Friedrich Ast als Neuhumanist.

Ein Beitrag
zur Geschichte des Neuhumanismus in Bayern.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I. SEKTION

DER KGL. LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT

MÜNCHEN

ACAD.
LUDD.BAT.
BIBL.

vorgelegt von

Johann Herrmann.

1912.

Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW48,
Bessel-Straße 17.

Genehmigt auf Antrag der Herren
Prof. Rehm und Lipps.

Tag des Examen rigorosum: 28. Juli 1911.

Von der Arbeit erscheinen: die Einleitung, ein kurzer Auszug des biographischen Teiles und der 2. Teil: „Ast als Neuhumanist“ in der „Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“, II. Jahrg. 1912, Heft 2.

Dem Urheber meiner Studienlaufbahn
Herrn Pfarrer und Kammerer

Johann Iberl

(Rauenzell)

Dem Protektor meiner Universitätsstudien
Herrn Prälaten, Domdekan und Generalvikar

Dr. Georg Triller

(Eichstätt)

Meinem Jugend- und Studienfreunde
Pfarrer

Johann Heindl

(Berg, Obpf.)

Vorwort.

Vorliegende Arbeit ist dem in neuerer Zeit sehr rege gewordenen Interesse für die Schul- und Erziehungsgeschichte Bayerns entsprungen. Da die übrigen Quellen nur spärlich flossen, so war ich bei der Behandlung des biographischen Teiles hauptsächlich auf die zeitgenössische Literatur: Biographien, Briefsammlungen usw. angewiesen, die ich auch im weitesten Umfange herangezogen habe. Mein mehrfaches Bemühen, in den Besitz etwa erhaltener unveröffentlichter Briefe von und an Ast zu kommen, war leider erfolglos. Selbst das Original des beigegebenen Briefes an Creuzer war mir zu Zwecken der Vervollständigung nicht mehr zugänglich. Ebenso ließen sich keine nennenswerten Anhaltspunkte für Asts Familienverhältnisse finden.

Bei der Behandlung des zweiten Teiles: „Ast als Neuhumanist" war ich bestrebt, ein vollständiges Material aus dessen Werken zusammenzustellen, unwesentliche und wiederholende Partien dabei auszuscheiden, dafür aber Asts Anschauungen auf die letzten Gründe seines eigenen philosophischen Systems sowie auf ihren Zusammenhang mit den Ideen von Zeitgenossen zurückzuführen, wie ich überhaupt bedacht war, das ganze Bild in den Rahmen der damaligen Kultur- und Universitätsverhältnisse hineinzustellen.

Da bisher eine vollständige Bibliographie gefehlt hat, so habe ich neben einigen interessanten Briefen ein lückenloses Verzeichnis der Schriften Asts (in Zeitschriften verstreute Artikel etwa ausgenommen) beigefügt. Dabei glaubte ich, einen besonderen Fleiß im Aufsuchen der zugehörigen Rezensionen entfalten zu sollen, zumal dadurch das Augenmerk auf einige ganz vergessene und vor

allem uns naheliegende Literaturzeitungen gelenkt wird, wie die Erlanger und besonders die Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung, die von der modernen Forschung noch wenig berücksichtigt worden ist.

Herrn Prof. Dr. A. Rehm (München) spreche ich für das große Interesse, das er meiner Arbeit entgegenbrachte, und für die Anregungen, die er dazu gegeben hat, meinen ganz besonderen Dank aus. Desgleichen danke ich Herrn Gymnasialrektor Dr. G. Ammon (Ludwigshafen) für einige sehr brauchbare Literaturangaben.

Literaturverzeichnis.

A. Werke von Ast.

(Die in Klammern beigefügten römischen Ziffern geben die beim Zitieren von Stellen benutzte Abkürzung an.)

1. Grundlinien der Philosophie. 2. Aufl. Landshut 1809. (I)
2. Entwurf der Universalgeschichte. 2. Aufl. Landshut 1810. (II)
3. Grundriß der Philologie. Landshut 1808. (III)
4. Über den Geist des Altertums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter. Landshut 1805. (IV)
5. Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik. Landshut 1808. (V)
6. Grundlinien der Ästhetik. Landshut 1813. (VI)
7. System der Kunstlehre. Leipzig 1805. (VII)
8. De studiis humanitatis. Programm. München 1826.
9. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst. 3 Bde. Landshut 1808—1810.

B. Hilfswerke.

1. Fr. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit bes. Rücksicht auf den klassischen Unterricht. 2. Aufl. Leipzig 1896.
2. E. Spranger, Wilhelm v. Humboldt und die Humanitätsidee. Berlin 1909.
3. E. Spranger, Wilhelm v. Humboldt und die Reform des Bildungswesens. Berlin 1910.
4. Th. Ziegler, Geschichte der Pädagogik. 2. Aufl. München 1904.
5. R. Haym, Die romantische Schule. 2. Aufl. Berlin 1906.
6. K. Fischer, Schellings Leben, Werke und Lehre. 3. Aufl. Heidelberg 1902.
7. K. Fischer, Fichtes Leben, Werke und Lehre. 3. Aufl. Heidelberg 1900.
8. R. Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie. 5. Aufl. Leipzig 1905.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545821_0028

Einleitung.

Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts setzte in Deutschland auf dem Gebiete der Pädagogik als Reaktion gegen den althumanistischen Schulbetrieb einerseits wie gegen den Pietismus und später gegen den Philanthropismus anderseits der Neuhumanismus ein. Hatte der Althumanismus ausschließlich die Bildung des Verstandes betrieben, der Philanthropismus, z. T. in Fortsetzung von Bestrebungen des Pietismus, die Übermittelung von vorwiegend nützlichen Kenntnissen für einen späteren Lebensberuf als Ziel der Erziehung und des Unterrichts angestrebt, so forderte die neue Richtung eine allgemeine Menschenbildung und die harmonische Entwicklung aller Geisteskräfte und zwar durch das Mittel der klassischen Studien. Ihren Wert erblickte man mit Fr. A. Wolf in der „Beförderung rein menschlicher Bildung und Erhöhung aller Geistes- und Gemütskräfte zu einer schönen Harmonie des inneren und äußeren Menschen". [1])

Der Zweck des Studiums der lateinischen Sprache sollte demnach nicht mehr die Imitatio, sondern ihre Beherrschung zur Lektüre der Klassiker sein. Von dieser selbst erwartete schon Gesner, der unter den Neuhumanisten zeitlich stets an erster Stelle genannt wird, neben der formalen Schulung auch einen ethisch-ästhetischen Gewinn. Es sollte durch sie nicht nur das Urteil geschärft und die Einsicht in die historischen Zusammenhänge unserer Kultur vermehrt, sondern es sollten auch die Sitten gebessert und der Geschmack geläutert werden.[2])

Ferner sollte die Unterrichtsmethode im Gegensatze zu der früheren geistlosen eine geistbildende werden; an die Stelle des einseitigen Grammatikbetriebes und Formalismus wollte man einen gesunden Realismus setzen, dem bei der Lektüre der Schriftsteller der Inhalt die Hauptsache war. Bereits Ernesti forderte von den Lehrern, daß sie nicht nur den Sinn der Worte erklären, sondern auch die in den Klassikern vorkommenden nützlichen Sachen und „auch die Ordnung, den Zusammenhang und die ganze Art, wie die Sachen vorgetragen sind, zeigen, die Deutlichkeit, Richtigkeit und Schönheit der Gedanken und des Ausdruckes sichtbar machen" sollten.[3])

Der Neuhumanismus brachte weiterhin eine völlig neue Auffassung des klassischen Altertums, deren Herolde Winckelmann, Lessing und Herder

---

[1]) Th. Ziegler, Gesch. d. Päd. 2. Aufl. München 1904. S. 274.
[2]) ib. S. 259.
[3]) ib. S. 261.

waren. Von den Römern weg wandte man sich zu den Griechen und ihren unsterblichen Werken, die man als die vollendetsten Muster und die einzigen Quellen jeder wahren Bildung pries. Blühte aus dieser Griechenbegeisterung auf der einen Seite eine neue deutsche Literatur hervor, so eroberten sich auf der andern die griechische Sprache und die in ihr geschriebenen Werke in der Folgezeit einen bevorzugten Platz in der Schule.

Auch in der zünftigen Philologie endlich gelangte der Neuhumanismus zu großer Bedeutung: ihre Erhebung zu einer vollwertigen Disziplin und ihre Ausbildung zur Altertumswissenschaft ist seine letzte Großtat, mögen auch Aufklärung und Romantik ein gewisses Verdienst daran haben. Fr. A. Wolf proklamierte 1807 mit seiner „Darstellung der Altertumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Wert“ die Selbständigkeit der modernen Philologie. Die Literatur, die gelehrten Schulen und Universitäten sind somit die Pflegestätten und Wirkungsgebiete dieser Geistesbewegung geworden, und eine Geschichte derselben hat dort ihre Nachforschungen anzustellen.

Im Norden hatte der Neuhumanismus vor allem durch den Einfluß des Göttinger Universitätsseminars seinen Einzug in die Schule bereits gehalten, als auch in Bayern nach 1773, dem Jahre der Aufhebung des Jesuitenordens, die großen Umwälzungen auf dem Gebiete des Schulwesens einsetzten. Wie aber die nun folgenden letzten zwei Jahrzehnte des 18. und das erste Dezennium des 19. Jahrhunderts als die „Blüteepoche der sog. Schulreformation“ bezeichnet werden, so sind sie zugleich der Zeitpunkt, in dem der Neuhumanismus in unserm Lande zu erwachen begann. Es bedeutet einen wesentlichen Beitrag zur Beleuchtung dieser durch manche wertvolle Untersuchung aus neuerer Zeit aufgehellten Epoche bayerischer Schul- und Erziehungsgeschichte, wenn dem allmählichen Vordringen jener geistigen Strömung, ihren Kämpfen und Siegen wie ihren verschiedenen Mischungen und Färbungen in Einzelforschungen nachgegangen wird; denn erst durch diese wird ein abschließendes Gesamtbild ermöglicht. Das Augenmerk ist dabei auf einzelne Anhänger und literarische Vertreter, deren Gedanken vor allem in Schulreden niedergelegt sind, auf Schulordnungen und auf die Philologie in ihrer Stellung und ihrem Betriebe an den Universitäten zu richten. Es sei als Einleitung zu einer Arbeit im obigen Sinne das Ergebnis bisheriger Untersuchungen kurz zusammengestellt, teilweise auch neues Material beigebracht, zumal es die Zeit vor 1805 betrifft und kennzeichnet, bei welchem Jahre die vorliegende Abhandlung einsetzt.

Ein Anklingen des Neuhumanismus darf man aus folgendem Satze einer Charakterisierung der Zeit vor 1773 hören: „Die Jesuiten selbst folgten bis noch kurz vor ihrer Aufhebung i. J. 1773 dem alten Plane ihres Ordens; allein mehreren ihrer jüngeren talentvollen Lehrer war bereits der bessere Geist des klassischen Altertums erschienen, und der Abglanz desselben in reizenden Schriften der Schweizer und Sachsen hatte sie an-

gezogen und ihrem Geiste eine schönere Richtung gegeben".[1]) In ihrer Eigenschaft als Neuhumanisten sind bis jetzt gewürdigt worden: Heinrich Braun[2]) und Kajetan Weiller.[3]) Auf Lorenz Westenrieder soll hier zum erstenmal ausführlicher hingewiesen werden.

War er seiner ganzen Geistesrichtung nach von Anfang an ein entschiedener Anhänger des Neuhumanismus, so haben wohl die Schulkämpfe unter Ickstatt-Braun mit ihren realistischen Bestrebungen ihn veranlaßt, seinen Standpunkt den Tagesmeinungen gegenüber schärfer zu fixieren. In seinen Schriften[4]) klagt er wiederholt über die „zur Mode gewordene Vernachlässigung der alten Sprachen und der klassischen Gelehrsamkeit", besonders nach dem Jahre 1780. Noch 1790 schreibt er, daß man die Jugend höchstens mit der Oberfläche der lateinischen Sprache vertraut mache und das Griechische kaum kenne. „Dem literarischen und pädagogischen Zeitstrom, der sich nach Bayern von allen Seiten Öffnungen zu machen gewußt hatte", schreibt er es zu, wenn schon 1783 Franz Ried, regul. Chorherr von Rottenbuch und damaliger Professor, zu Ende des Schuljahres eine öffentliche Rede las über den großen Nutzen der klassischen Schriftsteller, wie es ihm scheint, in bewußtem Gegensatz zu gegenteiligen Anschauungen. Liefern diese Stellen brauchbares Material zur Geschichte des Neuhumanismus in damaliger Zeit, allerdings nach der negativen Seite, so zeugen sie zugleich von Westenrieders Begeisterung für die Beschäftigung mit den alten Klassikern, deren „große und einfache Schönheiten", deren „unsterblichen Geist" er rühmt und deren Lektüre er als Bildungs- und Heilmittel gegen schwere Zeitübel eindringlich empfiehlt. Von ihr erwartet er, daß „schlummernde Seelenkräfte geweckt, mächtige Triebe zum Ausflug ins Gebiet anderer Wissenschaften geübt", der Sinn für „echte Wahrheiten und Schönheiten gebildet" wird. Mit einem Worte: Westenrieder ist von dem neuhumanistischen Gedanken einer vertieften, allgemeinen Menschenbildung an der Hand des klassischen Altertums erfüllt. Eine Abhandlung aber aus dem Jahre 1774 möchte man als ein Spiegelbild der Ideen eines Gesner oder Ernesti bezeichnen;

---

[1]) A. Drexel, Rede zum Andenken an Georg Alois Dietl (Landshut 1809). S. 6. Einiges Material für das Eindringen des Neuhumanismus bei den Jesuiten in München bei P. Joachimsen, Aus d. Vergangenheit d. Münchener Wilhelmsgymn. Progr. d. Wilh.-Gymn. 1909. Weiteres bei E. Brand, Entwicklung des Gymnasiallehrerstandes in Bayern von 1773—1904 (München 1904).

[2]) L. Wolfram, Heinrich Braun (München 1892). G. Lurz, Die bayr. Mittelsch. seit d. Übernahme durch d. Klöster bis z. Säkularisation. [Beiheft 6 (1905) zu den Mitteilungen d. Ges. f. dtsche Erz.- u. Schulgesch.] S. 5. Über Braun vgl. auch M. Gückel, Heinrich Braun u. d. bayr. Sch. von 1770—81 (München 1891).

[3]) M. Flemisch, Die päd. Strömungen des 19. Jhs. in den päd. Programmen des Kgl. Wilhelmsgymn. in München. (Texte u. Forschungen z. Gesch. d. Erz. u. d. Unterr. in den Ländern deutscher Zunge. 5.) S. 107 ff., S. 142 f.

[4]) Diesem Abschnitt liegen Stellen aus folgenden Werken Westenrieders zugrunde: a) Beiträge zur vaterländischen Historie etc.: Bd. 3 (1790), S. 163 f., 376, 380, 382; Bd. 4 (1792), S. 239; Bd. 5 (1794), S. 436; Bd. 6 (1800), S. 275 f., 422. b) Geschichte der kgl. bayer. Akad. d. Wiss. (München 1804 u. 1807). Bd. 2, S. 377 f.

es sind die „Erinnerungen über die Ursachen des geringen Nutzens, welchen man in den Schulen aus der Lektur der klass. Autoren erhält“.[1]) Als Gründe, warum die, welche die alten Schriftsteller lesen, mit dem „Gefühl der Menschlichkeit“, mit der „Seele der Alten“ so wenig erfüllt sind, nennt er die falsche Anschauung, daß die alten Bücher nur zur Erlernung der Sprache da seien, ferner eine unglückliche Methode des Lehrens und Lernens, indem man allzu voreilig an die Erklärung der schwersten Schriftsteller herangehe und damit nur große Oberflächlichkeit erziele, während doch ein ernstes Versenken in den Inhalt die Hauptsache sei. Einen breiten Raum nehmen seine positiven Ausführungen über die Klassikerlektüre ein, die an Vortrefflichkeit mit den Regeln der modernen Methodik wetteifern. Westenrieder war es auch, der im Jahre 1800 als Referent in der Geistlichen Rats-Schuldeputation durch sein entschiedenes Eintreten für das Beibehalten der lateinischen Sprache und klassischen Literatur im Lehrplane der Mittelschule eine radikale Änderung zugunsten des Realismus verhinderte.[2])

Soweit v. J. 1773—1800 in Schulordnungen und Schulbestrebungen neuhumanistische Elemente und Tendenzen zutage treten, gibt G. Lurz in seiner angeführten, höchst verdienstvollen Schrift mannigfache Hinweise und zum weiteren Forschen anregende Fingerzeige.

Eingehender sei hier erstmalig der gelehrten Philologie gedacht. Stand diese Wissenschaft an auswärtigen Hochschulen bereits in einer gewissen Blüte, so brachte das Jahr 1788 auch für Bayern die Errichtung eines eigenen Lehrstuhles. Sie ist bis zu einem gewissen Grade auf die Initiative der damaligen theologischen Falkultät zurückzuführen. Trotzdem nämlich Latein als Vorlesungssprache abgeschafft worden war, hielt sie es dennoch für unentbehrlich und stellte deshalb an die philosophische Sektion den Antrag, daß wenigstens Logik, Metaphysik und Physik lateinisch vorgetragen werden sollten. Da man aber mit der Wiedereinführung des barbarischen Schullateins vor dem ganzen Auslande sich bloßzustellen fürchtete, so führten die heftigen Fakultätsverhandlungen unter Zustimmung der Majorität des Senats schließlich zur Gründung eines Lehrstuhles für Philologie. Zugleich wurde bestimmt, daß die neuen Vorlesungen von allen Studierenden der Fakultät während der beiden philosophischen Jahre zu besuchen seien.[3]) Der Theologieprofessor Seb. Seemiller war der erste Vertreter des neuen Faches. 1790 folgte als Extraordinarius der Bibliothekar Jos. Oeggl, der 1795 diese Stelle wieder niederlegte, um sie von 1799—1801 als Ordinarius von neuem zu bekleiden.[4]) Vergegenwärtigt man sich diese wechselvolle und lückenhafte Besetzung sowie die damaligen dürftigen Forderungen und

---

[1]) L. Westenrieders Reden und Abhandlungen (München 1779). S. 1 ff.
[2]) G. Lurz a. a. O. S. 139.
[3]) K. Prantl, Gesch. der Ludwig-Maximilians-Univ. in Ingolstadt, Landshut, München (München 1872). Bd. 1, S. 686.
[4]) ib. S. 691.

Leistungen auf diesem Gebiete,[1]) so muß man Leonhard Spengel zustimmen, der schreibt: „Was im vorigen Jahrhundert hierin (in der Philologie) geleistet wurde, ging nicht über die damals geforderten Bedürfnisse der Schule, welche gering genug waren, hinaus; von eigentlicher Philologie hatte man keinen Begriff".[2]) Noch 1803 — inzwischen war die Universität nach Landshut verlegt worden — klagt Anton Drexel, der neue Dozent für Philologie, in seiner Antrittsrede,[3]) daß „gelehrtes Studium alter Sprachen, eine nähere aus den Quellen geschöpfte Kenntnis des griechischen und römischen Altertums und vertraute Bekanntschaft mit seinen vortrefflichen Schriftstellern" eine Seltenheit in Bayern sei. Es scheint ihm eine Eigenheit der Bayern zu sein, daß sie „nahrhafte, solide, zu einem sichtbaren Ziel nutzbarer Anwendung führende Studien mit fast ausschließender Vorliebe ergreifen". Er selbst ist von neuhumanistischen Anschauungen getragen, wenn er es tadelt, daß die Philologie oft nur „leere Worte und gleißende Phrasen, Varianten und Spiele grammatischen Witzes" statt „Sachen" und eine „unterrichtende Beurteilung des Inhaltes" gibt. Als eine der verschiedenen Möglichkeiten, die Klassikerlektüre geistbildend zu machen, nennt er die Erklärung der Alten durch Vergleichung mit den Ereignissen, den Formen und Geisteswerken neuerer Zeit und verbreitet sich ausführlicher darüber.

In diesem Zusammenhange liegt es auch nahe, zu fragen, welche Stellung die Akademie der Wissenschaften zu den neuen Strömungen einnahm. Westenrieder weiß hierüber nichts zu berichten. Er kann nur feststellen, daß die „belletrische" Klasse, welche hier in Betracht käme, bereits 1785 verschwunden und infolge ihrer fehlerhaften Organisation nie von Einfluß war, auch nie zu solchem gekommen wäre, indem sie mit den „Gegenständen, den Fächern und Geschäften der Humanisten" und

---

[1]) Der neue Lehrplan von J. 1799 schrieb vor: 2. Semester (Philologie nach Eschenburg und Erklärung von Xenoph. Memor. Socr.); 3. Semester (Kebes, Epiktetos, Horatius). Prantl a. a. O. S. 687. In einem Lehrplane vom J. 1774 war das Studium der griechischen Sprache dem freien Ermessen überlassen worden. Prantl S. 684.

[2]) Das philologische Seminarium in München und die Ultramontanen (München 1854). S. 1.

[3]) Über Erklärung alter Schriftsteller durch Vergleichung mit neuerer Zeit (Landshut 1803). Drexel selbst ist geb. 27. Jan. 1753 zu Lenggries (Obb.). Er studierte am Gymnasium und Lyzeum zu München, später Theologie an der Univ. Ingolstadt. Hier wirkte er als Benefiziat, Schulinspektor und Unterbibliothekar an der Univ. bis er infolge der Illuminateninquisition als Hofmeister nach ital. Graubünden wanderte. Später trat er zu Pavia als Präfekt in das dortige deutsch-ungarische Kolleg, wo er 1796 Privatlehrer der griech. Literatur und Sprache wurde. Im Nov. des folgenden Jahres erhielt er einen Ruf als Bibliothekar an die Nationalbibliothek zu Brescia, wo er bis 1799 blieb. Hierauf privatisierte er einige Jahre zu Venedig und Vicenza; 1802 wurde er Professor der Philologie und 2. Bibliothekar an der Universität zu Landshut. An Schriften von ihm dürften hier interessieren: 1. Vorschlag und Plan eines historischen Museums für Bayern und angrenzenden Gegenden 1784. 2. Specilegium observationum in Theocritum. 3. Anakreons Lieder, neu übersetzt und mit nötigen Erläuterungen versehen. Vgl. F. K. Felder, Schriftstellerlexikon d. dtschen kathol. Geistlichkeit (Landshut 1817). Bd. 1, S. 181 f.

mit der „Leitung des Unterrichts auf den gelehrten Schulen“ außer aller Verbindung stand.[1])

Inzwischen aber hatte die Landesregierung selbst, angeregt durch das Beispiel ihrer nördlichen Nachbarn und gedrängt durch die infolge der Aufklärungsbestrebungen allseitig erwachten Bildungsbedürfnisse, den Gedanken, der Philologie eine Heimstätte zu bereiten, in seiner ganzen Tragweite erfaßt. Jahre hindurch war es ihr ernstes Bemühen, auswärtige Philologen von Ruf für ihre Schulen zu gewinnen. 1803 war durch Reichsdeputationshauptschluß das Hochstift Würzburg — zunächst allerdings nur für einige Jahre — an Kurbayern gekommen. Der Minister und Oberkurator Graf v. Türheim, ein ehemaliges Mitglied der Karlsschule zu Stuttgart, beabsichtigte, die neue Universität durch Berufung erster Kräfte zu einer Musteranstalt für ganz Deutschland zu machen. Vor allem sollte die Philologie, die seit 1773 hier ähnlich betrieben worden war wie an der Universität Ingolstadt, zu einer vollwertigen Disziplin erhoben werden; man dachte sogar an die Gründung eines philologischen Seminars. J. H. Voß war für diesen Posten ausersehen, zugleich sollte er Direktor des Gymnasiums werden. Nach längerem Überlegen aber lehnte er ab.[2]) Auch Chr. G. Schütz in Jena erhielt sehr glänzende Anträge, als Professor und Direktor eines philologischen Seminars, zugleich mit der Expedition der Allgemeinen Literaturzeitung, nach Würzburg überzusiedeln.[3]) Zur Förderung des Nachwuchses tüchtiger Philologen aus dem eigenen Lande brachten die Ergänzungen zur Schulordnung vom 27. Aug. 1804 die Bestimmung, daß jene Schüler, welche sich in der Philologie auszeichneten, mit Stipendien unterstützt, zu ihrer vollkommenen Ausbildung in der Philologie zu berühmten Philologen geschickt und einst bei ihrer Anstellung als Professoren besonders berücksichtigt werden sollten.[4])

Auch die Universität Landshut sollte i. J. 1805 einen jüngeren Philologen aus der Schule Fr. Aug. Wolfs erhalten, nachdem Unterhandlungen mit dem Meister selbst resultatlos verlaufen waren.[5]) Frhr. v. Zentner,

---

[1]) Gesch. der kgl. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 2, S. 111 f.

[2]) F. X. Wegele, Gesch. der Univ. Würzburg (Würzburg 1882). S. 490 und 494.

[3]) Fr. K. Schütz, Chr. G. Schütz. Darstellung s. Lebens, Charakters u. Verdienstes (Halle 1834/35). Bd. 1, S. 258.

[4]) E. Brand, Über Vorbildung u. Prüfung d. Lehrer an den bayr. Mittelsch. seit 1773 (Berlin 1901). [Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Bayern. Heft 1.] S. 4.

[5]) Fr. Jacobs, Vermischte Schriften. Bd. 7, S. 130. Nach W. Körte, Leben und Studien Fr. Aug. Wolfs (Essen 1833). Bd. 1, S. 340 erhielt Wolf vor dem 16. Mai 1805, wo er preußischer Geheimrat wurde, einen Ruf an die Akademie nach München mit 4500 fl. Gehalt. Zur Vollständigkeit des Bildes der damaligen Bemühungen der bayerischen Regierung um Hebung der Philologie seien noch folgende Fakta zusammengestellt. Nach Fr. Jacobs a. a. O. und R. Köpke, Die Gründung der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin (Berlin 1860). S. 63 wurden auch in der Folgezeit noch Verhandlungen mit Wolf gepflogen. 1809 sollte er als Oberbibliothekar und Professor der Literatur und Altertumskunde nach Landshut gehen. 1810 bemühte er sich persönlich in München um seine Berufung,

der damalige Vorstand des Studienwesens, gewann schließlich Friedrich Ast, der somit als der erste bedeutendere Philolog neuhumanistischer Richtung nach Bayern kam, um hier, nach den eigenen Worten seiner Antrittsrede, „durch Lehre und Beispiel das echte Studium des Altertums zu erwecken, zu nähren, zu erhalten".

Um zu sehen, in welchem Geiste er dieses getan hat, und um damit einen Beitrag zur Geschichte des Neuhumanismus in Bayern zu liefern, hat sich die vorliegende Abhandlung zur Aufgabe gestellt, Ast in seiner Eigenschaft als Neuhumanist zu würdigen; ebenso soll auch in biographischer Hinsicht ausführlicher über ihn gehandelt werden. Da er wie viele der in damaliger Zeit berufenen Gelehrten aus dem Jena-Weimarischen Kreis kam und infolgedessen von den Ideen des Klassizismus, der Romantik und der Schellingschen Philosophie erfüllt war, so bietet diese Arbeit zugleich einigen Nebengewinn, indem durch sie der Kreis der Romantiker um ein Glied erweitert und zum erstenmal über Ast als einen engeren Schüler Schellings in einem größeren Zusammenhange gehandelt wird. Die Untersuchung zerfällt also in zwei Hauptabschnitte: I. Biographisches. II. Ast als Neuhumanist.

I. Biographisches.[1])

1. Ast in Gotha (1778—1798).

Georg Anton Friedrich Ast wurde am 29. Dez. 1778 zu Gotha als der Sohn eines Bedienten des Hofmarschalls v. Frankenberg geboren. In der Folgezeit besuchte der talentvolle Knabe das Gymnasium seiner Vaterstadt, das damals infolge der gewissenhaften Verwaltung verschiedener gelehrter Direktoren seinen früher verlorenen Ruf wiedergewonnen hatte. Männer wie Kaltwasser, Schlichtegroll, Döring, ein ausgezeichneter Latinist, und der Heyneschüler Jacobs, einer der besten Kenner der griechischen Sprache, waren der Stolz dieser Schule. In ihr legte Ast den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Der Unterricht jener berühmten Philologen weckte in ihm eine so entschiedene Neigung zum philologischen Studium, daß er noch als Gymnasiast „Observationes" zu Properz schrieb. Jacobs schickte dieser Erstlingsarbeit eine Epistel voraus,

---

aber da wollte man ihn nach einer brieflichen Mitteilung an Jacobs nicht mehr haben. 1808 wurde Niethammer als Zentralschulrat nach München gezogen. 1807 war Fr. Jacobs an das dortige Lyzeum als Professor der klassischen Literatur gekommen; ihm folgte 1809 Fr. Thiersch. Nach R. Köpke a. a. O. S. 52 wollte man 1808 Ph. K. Buttmann nach Landshut haben.

[1]) Biograph. u. Bibliograph. Notizen: 1. Ad. Schaden, Das gelehrte München i. J. 1834. S. 3 f. 2. N. Nekrolog der Deutschen 1841. S. 1021 ff. 3. Allg. D. Biogr. Bd. 1, S. 626 f. (Halm). 4. K. Bursian, Gesch. d. klass. Philologie in Deutschland (München u. Leipzig 1883). S. 735 f. 5. (Jäck), Wichtigste Lebensmomente aller kgl. bayer. Zivil- u. Militärbediensteten dieses Jahrhunderts (Augsburg 1818). Bd. 1, S. 34. 6. Meusel, Gelehrtes Teutschland 9, 39; 11, 25; 13, 40 f.; 17, 53 f.; 22 I, 76. 7. K. Goedeke, Grundriß zur Gesch. d. dtschen Dichtung. Bd. 6, S. 462.

in der er dem wissenschaftlichen und moralischen Streben seines Schülers hohes Lob zollt. Auch die Kritik nahm das Werkchen freundlich auf.[1])

2. Ast in Jena (1798—1805).

Trefflich vorgebildet bezog Ast i. J. 1798 die Universität Jena. Neben dem nahen Weimar, wo Goethe, Schiller, Herder und Wieland lebten, war diese Stadt damals der geistige Mittelpunkt Deutschlands. Männer von anerkannter Bedeutung versammelten hier zu ihren Füßen eine wissens- und schönheitsdurstige Jugend. Ast selbst widmete sich anfangs neben dem philologischen Studium mit Eifer — schon in den ersten Herbstferien bestieg er in dem Dorfe Schönau, dem Geburtsorte seines Vaters, die Kanzel — der protestantischen Theologie. Er hörte Paulus und Griesbach, den berühmten Kritiker und Exegeten des Neuen Testamentes, den letzteren auch dann noch, als er die Theologie mit Philosophie und Ästhetik vertauscht hatte. Auf diesen Gebieten waren Fichte, Schelling und Fr. Schlegel seine Führer, denen er mit ungeteilter Aufmerksamkeit folgte.[2]) In der Philologie hatte er Schütz und Eichstädt zu Lehrern. Insbesondere bewies er sich als eifriges Mitglied der unter des letztern Leitung seit kurzem wieder zur Blüte gekommenen Lateinischen Gesellschaft. Angeregt durch Eichstädt veröffentlichte Ast i. J. 1801 als Beweis für die rührige Tätigkeit der Sozietät und als Frucht seiner Seminararbeiten eine philologisch-philosophische Schrift, betitelt: „De Platonis Phaedro“. Eine ehrende Epistel des Direktors gab ihr das Geleite, wenn dieser darin auch gegen die Anwendung der neuesten Philosophie zur Erklärung der alten Philosophie Stellung nahm. In einer eingehenden Kritik tadelte Schleiermacher das Umgehen von Schwierigkeiten in Sachen der Interpretation und den gänzlichen Mangel historischer Untersuchungen, lobte aber das angenehme Latein der Vorrede und erkannte dem jungen Autor philologischen Geist, gute Bekanntschaft mit der Philosophie und eine ansehnliche Belesenheit zu.[3]) Der Herzog von Gotha ließ Ast durch Eichstädt eine namhafte Summe „als eine Anerkennung des unter dessen Aufsicht bewiesenen Fleißes und zur Aufmunterung für die Zukunft“ überreichen.[4])

[1]) s. Asts Werke (im Anhang) N. 26.

[2]) Nach gütigen Mitteilungen des Universitätsamtes Jena lasen: S.-S. 1798: Fichte: a) Logik u. Metaphysik; b) conversatorium philosophicum. W.-S.: Fichte: a) fundamenta philosophiae transcendentalis; b) jus naturae simulque ethicen; c) Logik u. Methaphysik. Schelling: a) philosophiam naturae; b) idealismi transcendentalis initia. S.-S. 1799: Fichte: a) philosophiam relegionis pragmaticam; b) logicam et metaphysicam; c) conversatorium philosoph. et exercitia styli philosophici. Schelling: a) philosophiae transcendentalis universum systema; b) philosophiam naturae. W.-S. 1799: Schelling: a) physicam organicam e principiis philosophiae naturalis; b) philosophice artis principes rationes. W.-S. 1800: Schelling: a) philosoph. artis; b) philosoph. natural; c) systema transcendentalis idealismi. Fr. Schlegel: a) philosoph. transcendental.; b) de officio philosophi. S.-S. 1802: Schelling: studiorum academicorum recte instituendorum rationes etc. W.-S. 1802: Schelling u. a. philosoph. artis s. aestheticen.

[3]) s. Werke N. 15.

[4]) Intelligenzbl. d. Allg. Lit.-Ztg. 1801. S. 272.

Der so Geehrte beschränkte sich aber nicht auf seine Kollegien. Verschiedene talentvolle Jünglinge, die damals in Jena zusammengeströmt waren, hatten sich zu Privatgesellschaften zusammengeschlossen, die teils zu Disputierübungen, teils zur Lektüre des Alten Testaments, teils zu philologischen und literarischen Arbeiten bestimmt waren. An einer derselben nahm auch Ast mit seinem Freunde Güldenapfel, dem späteren Oberbibliothekar zu Jena, mit dem als Dichter bekannt gewordenen Chr. Schreiber, dem späteren Philosophen Krause u. a. teil.[1]) In dieser Vereinigung ist mit gutem Grunde das Kränzchen in der „Rose" zu vermuten, dessen Mitglieder bis auf wenige begeisterte Verehrer Schellings waren und abends über das von diesem Vorgetragene disputierten. Auch Clemens Brentano bewegte sich während seines Aufenthaltes in Jena in diesem Kreise.[2]) Hier war es wohl, wo Ast seine Beziehungen zu ihm anknüpfte; denn von Landshut aus grüßt er in einem Briefe an Creuzer in Heidelberg „vorzüglich Herrn Brentano und seine Gemahlin"[3]) neben den Bekannten Thibaut[4]) und Fries.[5]) Von welchem wissenschaftlichen Streben der Studierende und seine Freunde erfüllt waren, geht auch daraus hervor, daß er mit Grätzmann Briefe über Religion[6]) herausgab und mit Güldenapfel zu einer Übersetzung des griechischen Erotikers Achilles Tatios[7]) sich verband.

In Jena war damals auch die romantische Dichterschule in ihrer Bildung und in ihren literarischen Anfängen begriffen. Aus diesem Kreise ist es Friedrich Schlegel, zu dem sich ein näheres Verhältnis Asts erweisen läßt. Es zeigt von Hochschätzung, wenn der Dichter zu Anfang des Jahres 1801 an Schleiermacher schreibt: „Von Ast selber ist recht viel zu hoffen".[8]) Daß diese nicht zuletzt auf dessen Urteil und Kenntnisse in philologischen Dingen sich erstreckte, geht aus folgender Stelle eines andern Briefes (26. Okt. 1801) hervor: „In Rücksicht der Apologie und des Theages ist Ast ganz und gar meiner Meinung beigetreten".[9]) Dies läßt vermuten, daß Fr. Schlegel den jungen Philologen bei seiner gemeinschaftlich mit Schleiermacher in Angriff genommenen Platoübersetzung bisweilen zu Rate gezogen hat. Im J. 1803 finden wir Ast mit einem Artikel über die Epochen der griechischen Philosophie in des Romantikers „Europa", während dieser später mit dichterischen Beiträgen in des erstern „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst" (1808—1810)

[1]) N. Nekrolog der Deutschen 1826. S. 993.
[2]) G. J. Schick, Leben des Clemens Brentano. S. 45.
[3]) s. Beilagen N. 1.
[4]) War seit 1802 Rechtslehrer an der Univ. Jena. 1806 wurde er nach Heidelberg berufen. Allg. D. Biogr. Bd. 37, S. 737 ff.
[5]) Wahrscheinlich Mitglied des Zirkels. Seit 1804 lehrte er neben Ast, Krause, Hegel. 1805 als ordentlicher Professor der Philosophie nach Heidelberg berufen. Allg. D. Biogr. Bd. 8, S. 73 ff.
[6]) s. Werke N. 5.
[7]) s. Werke N. 26 b.
[8]) W. Dilthey, Aus Schleiermachers Leben in Briefen (Berlin 1858—1863). Bd. 3, S. 270.
[9]) ib. S. 295.

erscheint. Im J. 1812 führten sich Joh. Ringseis und dessen Bruder auf Grund eines Empfehlungsbriefes von Ast bei Fr. Schlegel in Wien ein.[1])

Daß durch diesen der junge Freund auch dem Kreise nahe gebracht wurde, der sich im Hause A. W. Schlegels und des Buchhändlers Frommann bewegte, und dem er sich selbst mit Dorothea Veit, Fichte, Schelling, Novalis aus dem nahen Weißenfels, Cl. Brentano, Tieck u. a. angeschlossen hatte, läßt sich wohl annehmen. Freilich darf aus dem Umstande, daß ein Graf v. Loeben[2]) dem von Wien nach München reisenden Tieck durch Ast, einen alten Bekannten, einen Brief übermitteln lassen will, für eine Bekanntschaft gerade von daher nicht viel gefolgert werden.[3]) Dagegen sehen wir Ast mit Namen aus dem romantischen Kreise zusammen in Vermehrens Musenalmanach (1803).[4]) Die interessantesten davon sind:

---

[1]) E. Ringseis, Erinnerungen des Dr. Joh. Nep. v. Ringseis (Regensburg u. Amberg 1886—1891). Bd. 1, S. 145.

[2]) Im Bibliographischen Repertorium V (1911), Almanache der Romantik, bearbeitet von R. Pissin, Spalte 412 ff. findet sich ein Brief Asts an Loeben, der gleichfalls Romantiker war. In diesem Briefe, datiert vom 22. Okt. 1814, teilt Ast u. a. mit, daß er seine „Zeitschr. für Wiss. u. Kunst“ (1808—1810) infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse habe eingehen lassen. Zugleich lehnt er das Ansuchen seines Freundes ab, an dessen Zeitschrift — „Die Hesperiden“ — mitzuarbeiten, mit der Begründung, daß seine philologischen Interessen ihn ganz den Musen entfremdet haben. Graf v. Loeben selber war Mitarbeiter an Asts Zeitschrift gewesen. Vgl. S. 22. Durch gütige Vermittlung des Herrn Prof. Max Herrmann (Berlin) wurden mir aus dem im Besitze des Herrn Dr. R. Pissin befindlichen Tagebuche des Grafen Loeben folgende Stellen, Ast betreffend, zugänglich gemacht. Aus dem Jahre 1808:

28. Mai: Gegen Abend einen Brief von Ast, mit dem Z. a. d. J., worin die köstl. Gedichte von Florens. — Er hat mich entzückt und wie eine plötzliche Himmelsröte ging er in der Dämmerung meines neuen Lebens auf — ich ward so selig und so schwelgerisch in festen Hoffnungen.
30. Mai: Geschr. an Ast und Florens. An Ast geschickt: Zuversicht, Krankh. u. Genesung, Wechselgesang, der Jäger.
25. Juli: Geschr. an Ast, mit Beisendg. des Reisebüchl. und für sein J.: Ode, deutsche Wehmut und Moses.
8. Sept.: Mit groß. Vlangen sehe ich Briefen von Ast, Müller, Sekendorf, Florens, . . ., Strauß, Michaelis etc. entgegen.
10. Okt.: Waldhörner im Hause unten, dazu an Ast geschrieben. Mehrere Poesien für Ast beigelegt. Dem Brief an Ast für sein Journ. beigelegt: die weiße Rose, Rom.; Variationen, I u. II; Am Abend; Die schöne Jägerin; Madrigal Im Meer der Qualen.
12. Okt.: Die Briefe an Ast u. . . . fortgeschickt
8. Nov.: Während wir nachm. damit beschäftigt war., komm. unt. Briefe an, u. Gustel läßt mich erraten, dß ein Brief von Landshut dabei sei. Unsere Erwartung. Endlich kommt Joh. mit den Brief. herauf. Selige Stunde, ein himmlischer Brief von Ast, der mich mit höchst. Sehnsucht u. Liebe gefüllt hat. Das Journal dabei, der ganze Abend entflog im Genusse der reinsten Wonne. Ich entwarf noch Stellen zur Antw. an Ast und dichtete an ihn. O geliebter Freund!
22. Nov.: An Tiek gesandt (eingeschlossen an Einsiedel nach München, auch zum Notfall mit einig. Zeilen an Ast):

Der streitige Parnaß

. . . . .
. . . . .
. . . . .

[3]) K. v. Holtei, Briefe an Ludwig Tieck (Breslau 1864). Bd. 2, S. 265.
[4]) Allg. D. Biogr. Bd. 39, S. 623 ff.

Hölderlin, Fr. Schlegel, Sophie Mereau, Brentanos spätere Gattin, und Karl v. Hardenberg, der Bruder von Novalis.

Hatte somit Ast seine wissenschaftlichen Interessen und geistigen Bestrebungen auf eine breite Basis gestellt, so blieben Philosophie und Philologie doch darin die Grundsteine. Im J. 1802 erwarb er sich durch eine Abhandlung: „De primis artis Pulchri lineamentis“ [1]) den philosophischen Doktorgrad, worauf er als Privatdozent an der Universität Vorlesungen über Ästhetik und Geschichte der Philosophie hielt und so gleichzeitig mit seinem Lehrer Schelling, mit Hegel und Friedrich Krause las, zu dem auch in der Folgezeit lebhaftere Beziehungen bestanden zu haben scheinen.[2]) Daneben war er mit einer Übersetzung der Trauerspiele des Sophokles[3]) beschäftigt, die 1804 erschien. Mit einem Briefe, datiert vom 30. Juni, sandte er ein Exemplar an Goethe „zum Zeugnisse seiner tiefsten Ehrfurcht und innigsten Ergebenheit mit der gehorsamsten Bitte, diesen ersten, nur noch schwachen Versuch einer treu-metrischen Übersetzung des vollendetsten der griechischen Tragiker mit gütiger Schonung und Nachsicht aufzunehmen“. Im Fortgang seines Schreibens verbreitet er sich über die Schwierigkeit, in einer Übersetzung den griechischen Geist, den Geist des Sophokles und zugleich die kunstreichen griechischen Silbenmaße wiederzugeben.[4])

An das Werk knüpfte sich eine kleine literarische Fehde. Johann Heinrich Voß (Sohn), damals Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium zu Weimar, hatte es in der Jenaer Literaturzeitung im allgemeinen anerkennend besprochen, aber die Härte der Sprache und die nachlässige Versbehandlung entschieden getadelt.[5]) Asts Entgegnung[6]) war scharf gehalten, indem er „die Autorität des deutschen Homers“ ablehnend erklärte, er achte keine einzige der Kritiken jenes Rezensenten für gehaltvoll und bedeutend, die meisten geradezu für falsch. Voß war sogleich mit einer schneidenden Antwort zur Hand. Als er sie aber Goethe vorlas, mahnte dieser, eingedenk der eigenen jugendlichen Unbesonnenheiten, zur Mäßigung.[7]) Er übernahm selbst die Erwiderung und sandte sie an Eichstädt, den Redakteur der Literaturzeitung, mit dem Bemerken, er wolle dadurch womöglich „verhindern, daß der Riß zwischen zwei verdienten

---

[1]) s. Werke N. 6.

[2]) P. Hohlfeld u. A. Wünsche, Der Briefwechsel Karl Christian Friedrich Krauses (Leipzig 1803—1807). Bd. 1, S. 64 u. 70. Bd. 2, S. 78 schreibt Krause: „Ast hatte schon als Jüngling etwas Kaltes und Stolzes in seinem Äußeren, aber doch im Herzen Liebe und Begeisterung für das Gute, Wahre und Schöne.“ Vgl. hier S. 17.

[3]) s. Werke N. 27.

[4]) Nach gütigen Mitteilungen des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar. Der Brief findet sich dort noch unveröffentlicht in Bd. 45 (fol. 274) der eingegangenen Briefe.

[5]) Jahrg. 1804, N. 256 f.

[6]) Intelligenzbl., N. 141.

[7]) H. G. Gräf, Goethe u. Schiller in Briefen von Heinrich Voß dem jüngeren (Leipzig 1896). S. 67 f.

jungen Leuten, die in einem Felde sich bewegen, nicht unheilbar werde".[1]) Die kurze Entgegnung lautet: „Die leidenschaftlichen Ausdrücke vorstehender Erklärung sind der gekränkten Empfindlichkeit eines Autors zu verzeihen. Übrigens ist zu wünschen, daß H. Ast dasjenige, was er verspricht und droht, bald leisten möge, da es dann an Gelegenheit nicht fehlen wird, das weitere umständlich auszuführen".[2])

Als eine Frucht der Beschäftigung mit der griechischen Tragödie ist das Trauerspiel „Krösus"[3]) anzusehen, dessen ganzer Aufbau und Charakter wie bei so manchem Dramatiker der damaligen Zeit deutlich den Einfluß Schillers verrät. Die Kritik in Kotzebues „Freimütigem" wie in Nicolais „Allgemeiner deutscher Bibliothek" lehnte dieses Erzeugnis als Abirrung auf ein für Ast unfruchtbares Feld gänzlich ab. Auch Goethe zerzauste in Privatgesprächen dieses Produkt.[4])

Wie aus Krauses Briefwechsel erhellt[5]), ging Asts Bestreben auf die Erlangung einer ordentlichen Professur an der Universität Jena. Aber die Interessenpolitik Eichstädts und einiger anderer verhinderte sein Emporkommen. Diese Umtriebe veranlaßten ihn schließlich, für ein Jahresgehalt von 1400 Talern und den Hofratstitel i. J. 1805 den Ruf an die Universität Landshut anzunehmen. Anselm v. Feuerbach, der während seiner Dozentenzeit in Jena den „trefflichen Philologen" kennen gelernt hatte, vermittelte die Berufung, wie er vorher auch den Historiker Breyer von Jena nach Landshut gebracht hatte.[6])

3. Ast in Landshut (1805—1826).

Mit einer Rede: „Über den Geist des Altertums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter"[7]) führte sich Ast in sein neues Amt ein. Er las klassische Philologie, Philosophie und Ästhetik, nach dem Weggange Breyers einige Zeit auch Universalgeschichte. Gleich zu Beginn seiner Lehrtätigkeit gründete er im Auftrage der Regierung ein philologisches Seminar. Für die Jahre 1809, 1813, 1815, 1820, 1825, 1826 wurde er in den Senat gewählt, 1809 in die Bücherkommission der Bibliothek; 1816 wurde er mit Drexel vom Senate als Konservator der „aula rerum antiquarum" und der „collectio picturarum linearium" aufgestellt.[8])

Anfangs war Ast mit seinem neuen Aufenthaltsorte und mit seiner neuen Stellung nicht zufrieden[9]); trotzdem diese ihn „aus kümmerlicher ökonomischer Lage" zog, seufzte er doch „wehmutsvoll nach seiner Be-

[1]) W. v. Biedermann, Goethes Briefe an Eichstädt (Berlin 1872). S. 106*
[2]) Intelligenzbl., N. 141.
[3]) s. Werke N. 34.
[4]) H. G. Gräf a. a. O.
[5]) P. Hohlfeld u. A. Wünsche a. a. O., Bd. 1, S. 101, 107, 108, 119.
[6]) L. Feuerbach, Anselm Ritter von Feuerbachs biographischer Nachlaß. 2. Aufl. Leipzig 1853. Bd. 1, S. 103.
[7]) s. Werke N. 10.
[8]) Mederer-M. Permaneder, Annales Almae Literarum Universitatis Ingolstadii etc. Pars V. Monac. 1859. S. 263, 304, 306, 338, 348, 356.
[9]) Dies geht aus einem Briefe an Creuzer hervor. s. Beilagen N. 1.

freiung".[1]) Schuld daran waren die damaligen zahllosen und unerquicklichen Streitigkeiten in der Professorenschaft, über die A. von Feuerbach in seinem angeführten Nachlaß ausführlich berichtet, und denen er selbst durch seine Abreise nach Frankfurt sich zu entziehen suchte. Asts Verhältnis zu seinen Kollegen scheint jedoch ein gutes und friedliches gewesen zu sein. Befreundet war er mit dem Theologen Zimmer, vor allem aber mit Michael Sailer; er hat beide sogar zu Gevattern gebeten.[2]) Somit war er ein Glied jenes Kreises, der sich allabendlich im Hause Sailers versammelte, und zu dem u. a. auch die Mediziner Röschlaub und Walther sowie der Jurist Savigny zählten. Eduard v. Schenk, ein ehemaliger Schüler des späteren Bischofs, berichtet über diese Zusammenkünfte: „Politische und konfessionelle Streitfragen blieben vom Gespräch ausgeschlossen, aber die heiterste Laune belebte den kleinen Zirkel, dem kein fremder Zeuge angemerkt hätte, daß er zum Teil aus literarischen Gegnern bestand".[3]) Auch das Haus Savignys, dessen Persönlichkeit neues Leben und eine Beseitigung oder Milderung von Spannungen und Feindschaften unter den Professoren gebracht hatte, war ein gesellschaftlicher Mittelpunkt. Von dessen Leben und Treiben hat Bettina Brentano gelegentlich ihres Besuches bei der Familie (1810) in ihrem Briefwechsel mit Goethe ein liebliches Bild entworfen.[4])

Einen nachweisbaren Gegner hatte Ast jedoch in dem Philosophen Salat.[5]) In seinen mit fast unentwirrbaren Andeutungen und Anspielungen angefüllten Schriften nennt er unseren Philologen einen „Konkurrenten" und „Pasquillanten".[6]) Die erste Bezeichnung ist dahin zu deuten, daß Ast durch seine philosophischen Vorlesungen Salat Zuhörer entzog;[7]) die zweite hat ihren Grund darin, daß Ast auf seinen Gegner, der ihm auch wegen seiner Freundschaft mit Sailer mißgünstig war, eine „Portion Pfeffer"[8]) geschrieben und seine ganze niedrige Denkart gebrandmarkt hatte. In diesem Zusammenhang ist auch die Notiz zu verzeichnen, daß Asts Name neben dem eines Sailer, Zimmer, Savigny auf einem aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Münchener Oberbibliothekar Freiherrn v. Aretin gegen die eingewanderten norddeutschen Gelehrten in Umlauf gesetzten und hauptsächlich mit politischen Verdächtigungen angefüllten Pasquille verzeichnet stand.[9])

[1]) L. Feuerbach a. a. O. S. 117.

[2]) (Ast), Eine gute Portion Pfeffer auf den Landshuter Verfasser der berichtigten Denkwürdigkeiten. 1823. S. 12.

[3]) Charitas, Festgabe für 1838 (Regensburg). S. 274 f.

[4]) Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (Berlin 1835). Bd. 2, S. 171.

[5]) Vgl. über ihn Allg. D. Biogr. Bd. 30, S. 194 ff.

[6]) Schelling in München (Freiburg 1837). Bd. 2, S. 94.

[7]) Denkwürdigkeiten betreffend den Gang der Wissenschaft und Aufklärung im südlichen Deutschland (Landshut 1823). S. 496 verübelt er es Ast, daß er Religions- u. Moralphilosophie, Logik u. Metaphysik las; s. ib. auch S. 442 ff. Eine mit „S." gezeichnete Korrespondenz im „Teutschen Merkur" dürfte ebenfalls von Salat herrühren. In dieser Zuschrift wird Ast angegriffen, weil er nach Breyers Abgange Universalgeschichte las.

[8]) s. Anm. 2.

[9]) R. Zoeppritz, Aus F. H. Jacobis Nachlaß (Leipzig 1869). Bd. 2, S. 41.

Von den Werken, die Ast in seiner Landshuter Periode veröffentlichte, beansprucht wohl seine in den Jahren 1808—1810 erschienene „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“ das allgemeinste Interesse. Die den Herausgeber leitenden Gedanken sind aus folgenden Worten einer Ankündigung[1]) ersichtlich: „In einer Zeit, die so im Zweikampfe des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen begriffen ist wie die unsrige, ist es der erhabene Beruf eines jeden, der sich vom Geiste des höheren Lebens beseelt fühlt, mit Mut und Kraft das hl. Licht der Wissenschaft und Kunst — das Prinzip und Ideal aller Bildung — gegen jede Entweihung zu schützen, in seiner Reinheit und Glorie zu erhalten . . . Die Schrift wird fern von dem eitlen Vorsatze irgend ein besonderes System der Philosophie und Kunst geltend zu machen und das ihm Entgegenstehende herabzuwürdigen, vornehmlich dahin streben, ohne Einseitigkeit und Parteisucht das Wahre und Gute in allem zu würdigen und anzuerkennen und, soweit es möglich ist, die zeitlichen Gegenstände in der Wissenschaft und Kunst so zu vermitteln, daß das reine, von keinem Widerspruch getrübte Licht der Wissenschaft und Kunst in seiner inneren, ewigen Einheit und Selbstständigkeit offenbar werde.“ Dem Programme gemäß brachte denn die Zeitschrift auch „philosophische, artistische und philologische Aufsätze und Fragmente, Gedichte und Rezensionen der wichtigsten Schriften im Gebiete der Philosophie und Kunst“. Eine letzte Absicht war, „vermischte Notizen, vorzüglich die Universität Landshut und den dortigen Fortgang der Wissenschaften betreffend, mit einer kurzen kritischen Anzeige der vornehmsten in Bayern erschienenen Schriften verbunden“, zu bringen.

In literargeschichtlicher Hinsicht ist wohl am erwähnenswertesten — abgesehen von Fr. Schlegel — die Mitarbeiterschaft des jungen Eichendorff. In Heidelberg war es, wo ihn ein älterer Freund, Graf v. Loeben, der selbst unter dem Pseudonym „Isidorus Orientalis“ Beiträge zu Asts Journal lieferte, veranlaßte, ebenfalls und zwar unter dem Dichternamen „Florens“ dort einzelne Gedichte zu veröffentlichen. Indem sie durch eine „eigentümliche Kraft“ und durch die „Musik der Sprache“ sich auszeichneten, lenkten sie zum erstenmal die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den jugendlichen Dichter.[2]) Von welcher Verehrung für Ast Eichendorff erfüllt war, zeigt der erhaltene Entwurf eines Briefes an diesen.[3]) Auch von Wilhelm Eichendorff enthält die Zeitschrift mehrere mit W. v. E. unterzeichnete Liederproben. An diese Namen von Klang reihen sich folgende Autoren, zumeist junge Akademiker: Heinrich, v. Sendtner, Loe, Löw, Schafberger, Näke, Karl Rottmanner und Ast selbst. Ihre Beiträge: Elegien, Lieder, Sonette, Kanzonen, Romanzen zeigen nach Inhalt und Form romantische Eigenart. Somit muß diese Zeitschrift, ganz abgesehen

[1]) Beigebunden in: Karl Rottmanners Kritik der Rede Jacobis („Über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck“). Landshut 1808.

[2]) Eichendorffs sämtliche Werke. 2. Aufl. Leipzig 1864. Bd. 1, S. 40 f. Sämtliche Werke des Freiherrn v. Eichendorff. Histor.-krit. Ausgabe. Regensburg. Bd. 11 (Tagebücher). 1908. S. 225.

[3]) s. Beilagen N. 2.

von ihren „gediegenen wissenschaftlichen Abhandlungen", auch nach der Seite als ein „bedeutendes Organ jener Tage" (Eichendorffs Werke a. a. O.) bezeichnet werden, daß sie eine Stimme der späteren Romantik und zwar auf bayerischem Boden geworden ist. Eine bayerische Literaturgeschichte wird an diesen jetzt fast vergessenen Blättern nicht achtlos vorübergehen dürfen, weil sie mit ein Gradmesser sind, wie tief jene dichterische Bewegung in Bayern selbst Wurzel geschlagen hat.

Nichtsdestoweniger erfuhren die Zeitschrift und ihr Herausgeber in verschiedenen Blättern wie im Morgenblatt für gebildete Stände[1]), in der kritischen Beilage zu den Miscellen für die neueste Weltkunde[2]), der Comoedia Divina, dem Jason u. a. heftige Angriffe. Sie hatten ihren Grund teilweise in einer allgemeinen Abneigung gegen die Romantik, teilweise auch in persönlichen Reibereien. Im 12. Stück des Morgenblattes machte sich Voß in einem Artikel: „Für die Romantiker" wie über Fr. Schlegel so auch über Ast lustig, weil ihn Rottmanner in seiner bereits oben[3]) erwähnten Schrift gegen Jacobi neben Goethe u. a. zu den Männern gezählt hatte, die auf den Geist der deutschen Literatur gewirkt haben. Rottmanner brachte in der Zeitschrift[4]) eine sehr geharnischte Erwiderung. Gegen die späteren Anfeindungen nahm Ast selbst Stellung.[5]) Als ihren Urheber vermutete er einen, wie es scheint, ihm bekannten Jünger von Voß, den er als einen Menschen von „heimtückischer Gemütsart" und als einen „schleichenden Duckmäuser" brandmarkt. Voß selbst hielt er als einen „Mann von Würde und Ehre", „so niedriger Schmähungen und so pöbelhafter und alberner Ausfälle" nicht für fähig.

In Landshut war es auch, wo Ast sein eigentliches Lebenswerk in Angriff nahm und größtenteils zum Abschluß brachte: seine Arbeiten über Plato.

Als Einleitung in das Studium des Philosophen veröffentlichte er eine eingehendere Untersuchung über dessen Leben und Schriften[6]) als einen „Versuch im Leben wie in den Schriften des Platon das Wahre und Echte vom Erdichteten und Untergeschobenen zu scheiden und die Zeitfolge der echten Gespräche zu bestimmen". Die Dialoge teilt er in sokratische, zu welchen auch Phädrus und Phaedon gehören, in dialektische und rein wissenschaftliche. Als unecht gelten ihm die kleineren Gespräche, der Kriton, die Apologie, der Menon, der Euthydemus und die Gesetze. 21 Dialoge werden athetiert, nur 14 als unbedingt echt anerkannt. So eröffnet Ast die Reihe der maßlos negativen Kritiker. Dem Werke ist darum auch nur ein relativer Wert zuzusprechen, indem es, nicht zuletzt durch den Widerspruch, den es bei seinem Erscheinen vielfach hervorrief, belebend auf die damals so rege Platoforschung wirkte. So verteidigte

[1]) Jahrg. 1808, N. 40.
[2]) 2. Jahrg. (herausgegeben v. Zschokke), N. 32.
[3]) s. S. 22, Anm. 1.
[4]) Bd. 1, Heft 2, S. 149 ff.
[5]) Bd. 1, Heft 2, S. 156 u. Bd. 2, Heft 1, S. 123 ff.
[6]) s. Werke N. 14.

der Schweizer Philologe J. H. Bremi den Kriton als einen echten Dialog Platos gegen den Herausgeber[1]); auch Stallbaum, Socher[2]), K. F. Hermann[3]) und Fr. Thiersch[4]) greifen bei ihren Arbeiten auf dieses Buch zurück. Eine damalige Rezension[5]) erkennt an, daß in ihm manches Brauchbare, so vor allem mehrere treffliche Zusammenstellungen und Kombinationen enthalten seien; zu verschiedenen Punkten aber nimmt sie eine abwartende, nicht selten eine ablehnende Stellung ein. So wird es als ein direkter Mangel empfunden, daß sich Ast bei der Besprechung der dialogischen Form der Gespräche auf eine bloß allgemeine Schilderung der künstlerischen Komposition beschränkt und die Haupteigentümlichkeiten des platonischen Dialoges nur obenhin berührt. Entschieden wird auch der Anschauung des Verfassers widersprochen, daß die einzelnen Dialoge als ein Spiegel der philosophischen Allseitigkeit des über jede zeitliche und endliche Besonderheit erhabenen und im Lichtglanze der Philosophie selbst lebenden Plato keinen bestimmten Zweck haben und daß sie untereinander nur durch den gleichen Geist der Weltanschauung, nicht aber durch eine fortschreitende Darstellung der Ideen und Grundsätze miteinander verbunden seien. Desgleichen wird die Behauptung widerlegt, daß in den meisten Dialogen kein philosophisches Resultat sich findet.

An diese Vorarbeit schloß sich in den Jahren 1819—1827 die Gesamtausgabe des Plato.[6]) In 9 Bänden sind der Text und die lateinische Übersetzung der sämtlichen echten und unechten Schriften des griechischen Philosophen vereinigt. In der Vorrede (1. Bd.) ist die Aldina als Hauptgrundlage für den Text namhaft gemacht. Für die viel später begonnenen „Adnotationes“[7]) ist von den neueren Bearbeitungen die von Imm. Bekker ausgiebiger herangezogen. Von dem ursprünglichen Vorhaben, die lateinische Übersetzung des Cornarius in entsprechender Verbesserung beizugeben, stand Ast wegen der damit verbundenen großen Schwierigkeiten wieder ab; seine eigene, mit großer Sorgfalt angefertigte Version strebt treue Wiedergabe des Inhaltes in einem guten Latein an. Von den zu der großen Ausgabe geplanten Erläuterungen sind nur zwei Bände erschienen; infolge des großen gelehrten Apparates, der hier aufgeboten wird, sind sie zu breit angelegt. Das ganze Werk wurde seinerzeit bei seiner Ankündigung mit großer Spannung erwartet und bei seinem Erscheinen mit lebhaftem Interesse verfolgt. Die Kritik[8]) erkannte an, daß der Platotext unter den Händen Asts „sehr viel gewonnen“ und „vor den älteren Ausgaben große und viele Vorzüge erhalten“ hatte; als ein höchst

[1]) Philosophische Beiträge aus der Schweiz I. Zürich 1819. S. 131—142.
[2]) Platos Leben und Schriften. München 1820.
[3]) Geschichte und System der platon. Philosophie (Heidelberg 1839).
[4]) Über Platos Leben und Schriften, besonders über die Echtheit der Apologie und der Gesetze als Beurteilung der Schrift von Fr. Ast über diesen Gegenstand. Wiener Jahrb. der Lit. 1818. Bd. 2, S. 59—95.
[5]) Götting. Gel. Anz. 1818. S. 1953 ff.
[6]) s. Werke N. 24.
[7]) ib.
[8]) Leipz. Lit.-Ztg. 1822, N. 40. Hier sind die ersten 3 Bde. besprochen.

schätzenswertes Hilfsmittel beim Studium des Plato wurde stets die lateinische Übertragung gelobt, wie auch Halm den „Hauptwert“ dieser Ausgabe in der in „gewandtem und fließendem Latein gefertigten Übersetzung“ sieht.

4. Ast in München (1826—1841).

Im J. 1826 siedelte Ast mit der Universität nach München über, zu deren feierlichen Eröffnung er ein Programm: „De studiis humanitatis“[1] schrieb. Von den neuen Beziehungen, die hier geknüpft wurden, wären die zu Fr. Thiersch, dem Reformator des bayerischen Schulwesens, unstreitig die interessantesten. Diese sind aber keine besonders lebhaften gewesen. Thiersch schreibt (20. Sept. 1828) an August Böckh: „Ast hält sich fortdauernd zurück, und es ist mit ihm schwer, irgend ein kollegialisches Verhältnis zu begründen. Er ist übrigens in seinen Pensis, wie ich höre, sehr tätig, und jetzo drängt er ein Lexicon Platonicum zu vollenden, das er hofft den Oxfordern verkaufen zu können.“[2] Mit dem genannten Werke[3] brachte er seine Arbeiten über Plato zum Abschluß. Das dreibändige Lexikon ist heute noch unentbehrlich; 1907 (Berlin) erschien ein anastatischer Neudruck, da das von der Hellenic Society geplante Lexikon auf unabsehbare Zeit sich verzögert.

Wie von seinen Kollegen so scheint Ast auch von dem damals in München sehr regen gesellschaftlichen Leben sich ziemlich ferne gehalten zu haben. So führt Gottfr. Hr. v. Schubert, der den „gelehrten, trefflichen Philologen“ schon von Jena her kennt, ihn an keiner Stelle seiner Selbstbiographie[4] als Teilnehmer an irgendeinem Kreise auf, nachdem er im übrigen doch alle anderen Persönlichkeiten sehr sorgfältig verzeichnet hat. Seit 1827 war Ast ordentliches Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften; in dieser Eigenschaft hielt er zwei Vorlesungen.[5] Am 31. Dez. 1841 beschloß er sein arbeitsreiches Leben.[6]

5. Asts Verhältnis zu verschiedenen Fachkollegen und Zeitgenossen.

Beziehungen Asts zu einzelnen Zeitgenossen wurden bereits im vorliegenden Teile der Arbeit mehrfach berührt. Weitere dankenswerte Anhaltspunkte bietet ein erhaltener Brief an Fr. Creuzer[7] vor allem dafür, wie der Absender über die bedeutenderen der damaligen Philologen dachte und urteilte. Den Adressaten selbst redet er mit „teuerster Freund“

---

[1] s. Werke N. 11.
[2] M. Hoffmann, August Böckh (Leipzig 1901). S. 251.
[3] s. Werke N. 25. Ast hat es schon 1819 in der Vorrede zum 1. Bde. seiner Platoausgabe angekündigt.
[4] Erlangen 1854—1856. Die angeführte Stelle findet sich Bd. 3, S. 705.
[5] s. Werke N. 39 u. 40.
[6] Nach den Ausweisen der Taufregister der Pfarreien zu St. Jodok und St. Martin in Landshut scheint Ast zweimal verheiratet gewesen zu sein. Diesen Ehen entsproßten 2 Söhne und 4 Töchter.
[7] s. Beilagen N. 1.

an. Es ist aber merkwürdig, wie schon Ludwig Geiger, der Veröffentlicher dieser Epistel, in seinem beigefügten Kommentar hervorbebt, daß Creuzer weder in seiner Selbstbiographie noch in seinen Skizzen zur Geschichte der Philologie, in der er viele der von Ast in seinem Schreiben besprochenen Platoniker zusammenstellt, diesen selbst erwähnt. Überraschend ist das scharfe Urteil Asts über seinen Lehrer Eichstädt. Zur Erklärung desselben mag man an die Rezension der Sophoklesübersetzung in dessen Literaturzeitung denken; den Hauptgrund hat es wohl in den oben erwähnten Umtrieben (s. S. 20). Übrigens finden sich auch anderwärts[1]) ähnliche Äußerungen über Eichstädt.

Folgende Briefstelle besagt zwar nichts über Asts persönliche Beziehungen zu Schelling, bekundet aber, wie dieser von der philosophischen Tätigkeit seines Schülers dachte. In bezug auf einen nach Landshut zu berufenden Philosophen schreibt er an Hegel, dieser müsse „von der moderierten Art sein, besonders um die Zweige, welche Ast, aus der Ästhetik herauswuchernd, in die Philosophie aussendet, wieder zu beschneiden".[2]) Hegels Antwort lautet: „Daß Ast Zweige in die Philosophie herübertreibt, würde mich verwundern, wenn er nicht Ast hieße; nach dieser Qualität aber begreife ich es. Wenn ein Professor der Philosophie daselbst die Haupteigenschaft besitzen muß, dergleichen Floskulos zu beschneiden, so würde das Ministerium an mir schon eine Schere dafür finden."[3]) Schellings allgemeines Urteil wird näher präzisiert durch folgende Stelle eines Briefes (27. Nov. 1828) an Viktor Cousin, in der er die in der Manier Asts gelegene Anwendung der Ideen des Endlichen und Unendlichen auf die Geschichte oder gar auf die Geographie verurteilt: „Vous devrait laisser à des esprits subalternes, comme cette application ingénieuse si l'on veut mais trop immédiate et par cette raison très à la portée d'être tournée en ridicule, cette application des idées du Fini et de l' Infini à l'histoire et même à la géographie qui me paraît tout-à-fait dans le genre de Mr. Ast."[4]) In den Streit zwischen Schelling und Jacobi hat Ast nicht eingegriffen. Doch vermutete man seine Teilnahme an der Schrift Rottmanners gegen den Münchener Philosophen.[5]) Eine solche stellte aber Ast selbst offen in Abrede.[6])

Mit dem Theologen Paulus, dessen Hörer er in Jena war, unterhielt er einen ausgedehnteren Briefwechsel.[7])

Ein literarischer Gegner Asts war August Böckh. So nannte er in den „Heidelberger Studien" die Darstellungen in den „Grundlinien der

[1]) Fr. Creuzer u. Lenz in je einem Briefe an Schütz. Fr. K. J. Schütz a. a. O. Bd. 1, S. 59 u. 371.
[2]) G. L. Plitt, Aus Schellings Leben in Briefen (Leipzig 1869/70). Bd. 2, S. 111.
[3]) K. Hegel, Briefe von und an Hegel (Leipzig 1887). Bd. 1, S. 91 f.
[4]) G. L. Plitt a. a. O. Bd. 3, S. 42.
[5]) Rud. Zoeppritz a. a. O. Bd. 2, S. 21.
[6]) Zeitschrift. Bd. 2, Heft 1, S. 124.
[7]) Reichlin-Meldegg, Heinrich Eberhard Gottlob Paulus u. seine Zeit (Stuttgart 1853). Bd. 2, S. 272.

Grammatik, Hermeneutik und Kritik“ unvollendet. Ast, der unleugbar an einer gewissen Empfindlichkeit litt, erwiderte in seiner Zeitschrift[1]), er wünschte, daß Böckh seine Schriften ignorierte und sie weder in Literaturzeitungen — dem Tummelplatze der literarischen Renommisten — noch bei anderen Veranlassungen erwähnte; denn die stolze Miene, alles besser zu wissen, sei lächerlich, wenn man es nicht besser machen könne. Ein andermal äußert der Berliner Philologe Fr. Thiersch gegenüber (10. April 1821): „Ast schreibt zwar viele Bücher, scheint aber, soviel man an den Früchten erkennen kann, keine bedeutende Wirksamkeit als Lehrer zu äußern und hat der Grillen gar viele. Vor kurzem las ich eine Rezension in den Wiener Jahrbüchern von meinem Philolaus, die ohne Zweifel ihn zum Verfasser hat, und worin bedauert wird, daß ich auf das chinesische Buch J-King nicht Rücksicht genommen, welches die letzte Quelle dieser Philosopheme sei. Es ist fast unglaublich, welche Ungereimtheiten jetzt zutage gefördert werden.“[2]) An einem anderen Orte[3]) lesen wir in bezug auf Asts „Grundriß der Philologie“ die Worte: „Es ist unverkennbar darin viel Gutes, aber zu viel Schwärmerei und Künstelei wie in allen Schriften dieses talentvollen Mannes, welchen nur die Eitelkeit, alles zu sein, verdorben hat“.

Jean Paul befaßte sich mit der Lektüre von Asts ästhetischen[4]) und philosophischen Schriften. So schien ihm dessen Geschichte der Philosophie sehr gut zu sein; freilich, meinte er ironisch, durchsteige man darin „die immer dünner aufeinanderliegenden Luftschichten bis zum Ausgehen des Atmens herrlich hintereinander“.[5])

6. Asts Lehrtätigkeit.

Als Lehrer wird Ast von Halm geistreich und anregend genannt. Um jedoch einen tüchtigen Nachwuchs jüngerer Philologen heranzuziehen, sei er etwas zu bequem gewesen, wie überhaupt auf der Universität zu Landshut nach kurzem Hochstande ein starkes Abflauen sich geltend machte. In diesem Zusammenhange interessiert ein Überblick über Asts Vorlesungen, hauptsächlich über die aus der Philologie. Nach den Vorlesungsverzeichnissen der Münchener Universität zusammengestellt und ihre jeweilige Anzahl nach Semestern in Klammern beigefügt bieten sie das folgende Bild.[6]) Ast las in 36 Jahren:

---

[1]) Bd. 2, Heft 2, S. 34 f.
[2]) M. Hoffmann a. a. O. S. 248 f.
[3]) Enzyklopädie der philolog. Wissenschaften. 2. Aufl. Leipzig 1886. S. 38.
[4]) Vorschule der Ästhetik (Berlin 1827). I, S. 8.
[5]) P. Nerrlich, Jean Paul u. seine Zeitgenossen (Berlin 1876). S. 300.
[6]) Die übrigen Vorlesungen sind: a) Allgemeine Philosophie (1); b) Logik u. Metaphysik (2); c) Moralphilosophie (1) u. Religionsphilosophie (1); d) Geschichte der Philosophie, ab 1807 nach s. Lehrbuch (33); e) Ästhetik, nach s. „System der Kunstlehre“, teilweise mit Stilübungen (7); f) Theorie der Kunst, verbunden mit der Geschichte der bildenden Kunst des Altertums und der neueren Welt: erstere nach den „Grundlinien der Ästhetik“, letztere mit Benützung der reichhaltigen Kupferstichsammlung des dortigen Kunstkabinetts (5); g) Universalgeschichte, nach s. Lehrbuch (16).

I. Allgemeine Disziplinen:

1. Enzyklopädie der philologischen Wissenschaften, ab 1808 nach seinem „Grundriß der Philologie“ (35).
2. Grammatik, Hermeneutik und Kritik, nach s. Lehrbuch (2).
3. Griechische (1) und römische (3) Literaturgeschichte.
4. Griechische und römische Altertümer (12).

II. Schriftsteller:

A. Griechischer Kreis (72):

1. Homer (2);
2. Äschylus: Prometheus (7);
3. Sophokles (6): Ödipus Tyrannus (1);
   Antigone (5);
4. Euripides: Medea (4);
5. Aristophanes: Plutos (2);
6. Thukydides (2);
7. Plato (42): Republik (3);
   Symposion (12);
   Phädrus (4);
   Phaedon (23);
8. Theokrit: Idyllen (7).

B. Lateinischer Kreis (50):

1. Vergil (1);
2. Plautus (9): Trinummus (1);
   Miles gloriosus (1);
   Rudens (1);
   Amphitruo (6);
3. Terenz: Andria (1);
4. Sallust (1);
5. Tacitus (3):
   De moribus Germanorum (1);
   Germania (2);
6. Cicero (28): De natura deorum (25);
   De republica (1);
   Disput. Tuscul. (2);
7. Horaz: Satiren (7).

III. Praktische Übungen:

1. Unbenannte (4);
2. Interpretationsübungen: a) Die olympischen Hymnen des Pindar und auserlesene Elegien des Properz (1); b) Theophrasts Charaktere (1);
3. Griechische und lateinische Ausarbeitungen (2);

Unter die praktischen Übungen dürfen wohl auch eingereiht werden:

4. die Vorlesungen über lateinischen Stil und Orthographie (8);
5. die Interpretationen aus seiner „Anthologia latina poetica“[1]) (18).

[1]) Diese setzt sich zusammen aus:

Diese Übersicht zeigt, daß Ast den 1805 entworfenen Plan seiner Vorlesungen (s. S. 46), nach welchem er in einem einjährigen Turnus die hauptsächlichsten philologischen Wissenschaften vorzutragen beabsichtigte, nur teilweise in die Wirklichkeit umgesetzt hat. Von den Schriftstellern sind die Redner gar nicht, die Epiker und Historiker nur in bescheidenstem Maße, die Philosophen mit Vorzug berücksichtigt. Die ursprünglich in reicher Detaillierung vorgesehenen Seminarübungen (s. S. 47 f.) aber finden wir auf ein Minimum zusammengeschrumpft, so daß Halms obige Bemerkung, soweit sie tadelnden Charakter hat, uns nicht mehr befremdet. Daß Ast, vermutlich gerade in Hinsicht auf seinen Seminarbetrieb, den Absichten der Regierung zu wenig entsprach, dürfen wir aus dem entnehmen, was Niethammer an Hegel schreibt (München, 19. Nov. 1815): „Zum Beweis, was in Erledigungsfällen für die Universität Erlangen zu hoffen sei, mag Ihnen dienen, daß Hr. v. Zentner an Harles Stelle den vertrockneten Ast setzen will, den er schon längst in Landshut gern los wäre!“ [1])

In der Münchener Lehrzeit wurden die Vorlesungen unseres Philologen über Plato sehr angenehm empfunden im Gegensatze zu denen Thierschs über denselben Autor. Nach dem Urteile von Zeitgenossen bekundete der erstere neben genügender Berücksichtigung des kritisch Formalen eine gründliche philosophische Kenntnis, der letztere zeigte sich nur als Philologe.[2]) Auch Asts Hand- und Lehrbücher, die den Bedürfnissen des damaligen Unterrichts entsprangen, waren in seiner Zeit sehr geschätzt und viel verbreitet.

7. Asts literarische Tätigkeit.

Asts literarische Betätigung war eine vielseitige; gleich anderen Gelehrten seiner Zeit stand er in mehreren Wissenschaften zugleich. Wir können in ihm den Philosophen, den Ästhetiker, den Philologen, in diesem wieder den Platoniker und Neuhumanisten unterscheiden.

Das Ergebnis seiner philosophischen Studien hat Ast nieder

---

1. Lucrez: de rerum natura die Proömien von Buch 1—6, je 40—50 Verse;
2. Katull: carmen de nuptiis Pelei et Thetidis;
3. Vergil: Georgicon lib. IV, 453—528; Aeneis lib. II (Troiae excidium);
4. Ovid: Metamorphoseon lib. IV, 55—166 (Pyramus et Thisbe); lib. VI, 146—312 (Niobe);
5. Lucan: Pharsaliae lib. VII, 385—646;
6. C. Valerius Flaccus: Argonauticon lib. III, 481—597 (Hylae raptus);
7. Silius Italicus: De bello Punico II., lib. XV, 18—128.

Die Benützung derartiger Chrestomathien war damals ziemlich häufig. Gesner ist ihr Vater; er hat selbst eine Chrestomathia Graeca, Ciceroniana, Pliniana verfaßt.

[1]) K. Hegel a. a. O. Bd. 1, S. 387.

[2]) Augsburger Postzeitung 1854, N. 50. Der Artikel ist höchstwahrscheinlich von Ign. Döllinger, veranlaßt durch Spengels Schrift: „Das philologische Seminarium in München und die Ultramontanen.“ In einem Artikel des französ. Journals „Le Mémorial catholique“ nennt Döllinger Ast einen Mann „voll Geist und Gelehrsamkeit“. J. Friedrich, Ignaz v. Döllinger (München 1899 ff.). Bd. 1, S. 220.

gelegt in den „Grundlinien der Philosophie“[1]), die er ursprünglich als Leitfaden für seine Zuhörer, aber schon 1809 vermehrt herausgab. In der Vorrede zur 2. Auflage schreibt er: „Sie (die Grundlinien) sind das Produkt eigener Forschung und des Studiums der älteren und neueren Philosophie; ebenso entfernt von dem Bestreben, ein eigenes System aufzustellen, — die freie Forschung ist mir vielmehr der Geist der echten Philosophie, das System nur der Buchstabe — als von der formellen Nachbildung irgendeiner besonderen Philosophie. Die Idee, welche mir vorschwebte, war die lebendige Einheit der Spekulation und Reflexion oder des Realismus (im höheren Sinne des Wortes) und des Idealismus; dieses ist auch die Idee des Platonismus, in welchem sich auf gleiche Weise der Vernunftrealismus (die Spekulation der Eleatiker, die sich im Spinozismus und Identitätssysteme wieder verjüngt hat) und die Reflexionsphilosophie zu einem Leben durchdringen. Die Tendenz und der Geist meiner philosophischen Ansichten ist also platonisch, ohne daß das Ganze, in seiner Ausführung gedacht, dem Platon nachgebildet wäre“. Bieten diese Sätze eine kleine Probe von Asts philosophischer Terminologie, die nicht immer leicht verständlich und ganz im Geschmacke der Schellingschen Schule ist, so geben sie zugleich Aufschluß über die Quellen und den Charakter seines Systems: Ast ist Eklektiker. Sein „Grundriß einer Geschichte der Philosophie“[2]) kann für sich das Verdienst beanspruchen, zum erstenmal eine Konstruktion der Gesamtentwicklung der Philosophie versucht zu haben. Boeckh urteilt, daß Ast in diesem Buche „den historischen Zusammenhang oft richtig erkannt, aber im ganzen die Entwicklung zu formelhaft konstruiert“ hat.[3])

Wird Ast Schellingianer genannt, so gilt dies in Besonderheit für seine ästhetischen Anschauungen, die sich auf Schellingsche Prinzipien gründen. In manchen Punkten[4]) aber bedeutet seine Theorie einen wesentlichen Fortschritt über den Lehrer hinaus, so in der Lehre vom Erhabenen und seinem Gegensatze, den er nicht als das Schöne, sondern als das Reizende bestimmt und damit als erster mit dem Kantschen Dualismus des Schönen und Erhabenen bricht; desgleichen muß hierher gezählt werden seine Lehre von der Einteilung der Künste. Ast ist auch der erste nachkantische Ästhetiker, welcher der Tanz- und Schauspielkunst unter dem Namen „Orchestik“ einen den übrigen Künsten ebenbürtigen Platz im System der Künste anweist. In einzelnen Punkten hat er auf verschiedene Zeitgenossen ohne Zweifel befruchtend und anregend gewirkt, wie dies E. v. Hartmann z. B. von Schleiermacher und Trahndorff vermutet. In seinen Ausführungen über Poesie und ihre Geschichte folgt Ast vielfach den Anschauungen der Gebrüder Schlegel. Die Ästhetik ist niedergelegt

[1]) s. Werke N. 1.
[2]) s. Werke N. 2.
[3]) Enzyklopädie d. philolog. Wissenschaften. 2. Aufl. Leipzig 1886. S. 611.
[4]) Zu diesem Abschnitt vgl. Ed. v. Hartmann, Die deutsche Ästhetik seit Kant. Berlin 1886. Er spricht über Ast S. 157, 169, 387 f., 436, 510, 530 ff.

im „System der Kunstlehre“[1]), zu dem die „Grundlinien der Ästhetik“[2]) den erklärenden Kommentar bilden.

Zur allgemeinen Charakterisierung Asts als Philologen sei an dieser Stelle hervorgehoben, daß er als Herausgeber alter Texte vielfach mit Geschick und Glück gearbeitet hat. Verfuhr er in seiner jüngeren Periode bisweilen etwas zu rasch und temperamentvoll, so erkannte die Kritik verschiedenen seiner späteren Ausgaben gesundes Urteil, ruhiges Abwägen und eine glückliche Hand in der Auffindung des Richtigen und Plausiblen zu. Er hat den Ruhm, eine allerdings nur mit Benutzung des ihm zunächst liegenden Münchener Materials bewerkstelligte Erstausgabe[3]) des Kommentars zu Plato von Hermeias seiner Phädrusausgabe von 1810 beigefügt zu haben. Abgesehen von seinen bereits oben erwähnten Verdiensten um Plato wurde seine Textesrezension der „Theologumena arithmeticae“[4]), der Bücher Ciceros: „De natura deorum“[5]), der „Charaktere“ Theophrasts[6]) lobend beurteilt. Seine Kommentare zu den verschiedenen edierten Werken zeugen von einer umfassenden Kenntnis der griechischen und römischen Literatur; in der Fülle der in ihnen aufgespeicherten grammatischen, lexikalischen und antiquarischen Bemerkungen erinnern sie, um mich einer Wendung Asts selbst zu bedienen, an die „Profundität“ der Holländer. Mancher galt als eine vortreffliche Leistung, wie z. B. G. Stallbaum den Kommentar zu Platos Phädrus und Symposion (Jena 1817) ausgezeichnet findet; ähnliche Arbeiten Wyttenbachs stehen nach seiner Ansicht weit hinter denen Asts zurück.[7])

Als Übersetzer strebte Ast danach, bei aller Treue im einzelnen auch den Geist und Ton eines Werkes im ganzen zu treffen und sorgfältig nachzubilden. So wollte er z. B. in seiner Übersetzung von Platos Werken dieselbe Klarheit, Gefälligkeit und Lebendigkeit für den deutschen Leser erreichen, wie sie die Urschrift für den Hellenen hatte. Denn nach den Worten seiner Vorrede würde eine Übertragung, welche durch ängstliches Bemühen einer sklavischen Nachbildung im einzelnen den Geist des Originals aus den Augen verlöre, den Namen einer Verdeutschung nicht verdienen. Man hat speziell diese Übersetzung mit der Schleiermachers verglichen und gefunden, daß bei Ast nicht so sehr wie dort die fremde Sprache durchschimmert, dafür aber der einheitliche Guß fehlt.[8]) Daß Ast ein gutes Latein schrieb und seine große Platoübersetzung dadurch ausgezeichnet ist, wurde bereits erwähnt.

Über Ast den Philologen, besonders den Platoniker fällt Eduard Zeller

---

[1]) s. Werke N. 7.
[2]) s. Werke N. 8.
[3]) Neuausgabe auf breiter handschriftlicher Grundlage von B. Couvreur, Paris 1901.
[4]) Götting. Gel. Anz. 1819. S. 224. s. Werke N. 30.
[5]) ib. 1831. S. 817 ff. s. Werke N. 32.
[6]) Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1820, N. 216, S. 249 f. s. Werke N. 29.
[7]) Platonis dialogos selectos recensuit etc. Gothae 1827. I, S. 51.
[8]) Allg. Lit.-Ztg. 1818, N. 3, S. 249 ff.

folgendes zusammenfassende Urteil: „Ast hat anderwärts eine sehr tüchtige und selbständige Kenntnis des griechischen Altertums bewiesen und namentlich für das Studium Platos durch seine Ausgaben der sämtlichen platonischen Werke, seine Kommentare zu mehreren derselben und sein bekanntes Buch über Platos Leben und Schriften vielfach anregend gewirkt; das letztere Werk besonders, mag es auch manchmal allzu rasch verfahren, enthällt einen Schatz treffender kritischer Bemerkungen, die fortdauernder Beachtung wert sind“[1]). Sein Lexicon Platonicum aber hat seinen Namen bis heute in der philologischen Welt lebendig erhalten.

Eine eingehende Würdigung Asts als Neuhumanisten ist Gegenstand des Folgenden.

II. Ast als Neuhumanist.

Abgesehen von Asts Landshuter Antrittsrede: „Über den Geist des Altertums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter“ (1805) und seinem Münchener Programm: „De studiis humanitatis“ (1826) findet sich das hier zu verwertende Material in verschiedenen seiner Schriften zerstreut, die sämtlich zwischen 1805 und 1810 erschienen sind, so daß in ihnen in bezug auf unser Thema ein einheitlicher, von keinen Wandlungen in den Anschauungen berührter Gedankenkomplex gegeben ist. Nachdem die für den Neuhumanismus besonders charakteristischen und auch hier maßgebenden Merkmale bereits in der Einleitung näher erörtert worden sind, bezeichnen wir ohne weiteres die Gesichtspunkte, um welche sich der Stoff gruppieren läßt. Es sind folgende: 1. Asts Anschauungen vom Wesen der Geschichte. 2. Asts Auffassung des klassischen Altertums. 3. Asts Forderungen an das Studium des klassischen Altertums. 4. Asts Humanitätsidee. 5. Asts Stellung in der Entwicklung der Philologie zur Altertumswissenschaft. Die Darstellung erfolgt, soweit dies möglich ist, in engem Anschluß an die eigenen Worte des Philologen.

1. Asts Anschauungen vom Wesen der Geschichte.

Wir wenden uns zuerst zu der Frage: wie denkt sich Ast die Möglichkeit einer Geschichte? Die Antwort geben wir mit den Kernsätzen seiner Ontologie (I, 21 ff.).[2]) Das allen Dingen zugrunde Liegende, ihre „Wurzel“ ist das Sein. Dieses Ursein ist „das schlechthin Einfache, Erste und Ursprüngliche“; es geht aller Bestimmtheit vorher, es faßt alle Bestimmtheit auf gleiche, noch ungeteilte Weise in sich. Darum ist es ewig, unbegrenzt und unendlich. Zwei Kräfte sind in ihm tätig, um die Fülle seines Innern zu offenbaren: der „Darstellungs- oder Offenbarungstrieb, das scheinbar Sichselbst-Fliehen des Seins, das Außersich-Streben (Zentrifugalität)“, und der „Erkenntnistrieb, das Insichselbst-Zurückstreben (Zentri-

[1]) Jahrbücher der Gegenwart 1843, N. 17.

[2]) Die im folgenden beim Zitieren benutzten römischen Ziffern sind eine Abkürzung für diejenigen Werke Asts, welche im Literaturverzeichnis der Einleitung aufgeführt sind.

petalität)". Die „reinen und vollendeten Produkte" dieser Tätigkeiten des Urseins sind die Ideen; sie sind „Wirklichkeit (Realität) und Möglichkeit (Idealität)" zugleich. Die „unvollkommenen Produkte" sind die „eigentlich sog. endlichen Dinge", in denen „entweder das reale (sich anschauende, offenbarende) oder das ideale (sich erkennende) Sein" vorwiegt. Da also mit der Sichselbst-Offenbarung des Ewigen, Absoluten das wirkliche und zeitliche Leben der Dinge beginnt, so hat die Geschichte in ihr ihren letzten, ihren metaphysischen Grund.

Durch die Einbildung der ewigen Einheit (Unendlichkeit) in die Endlichkeit (Vielheit) entsteht die Form der Natur; sie ist das (absolute) Leben, in seiner Wesenheit oder inneren Notwendigkeit dargestellt. Durch die Einbildung der Vielheit (Endlichkeit) in die Einheit (Unendlichkeit) entsteht die Form der geistigen Welt: die Welt des Menschen; sie ist das (absolute) Leben, in seinem Streben oder in seiner Freiheit geoffenbart. Form ist also jedesmal als die Erscheinung zu verstehen, sofern in dieser das unendliche Absolute eine endliche, konkrete Gestalt angenommen hat. Die Geschichte als Erforschung und Darstellung des zeitlichen Lebens ist demnach Natur- und Menschengeschichte (II, 5). Unser Interesse gilt der letzteren.

Welches die treibende Kraft und das Ziel der Weltgeschichte ist, erhellt aus folgenden Sätzen. Die Menschheit ist ein „Individuum des Allebens, nach seiner Idee und Wesenheit gebildet und sich bildend". Sie hat keinen Zweck „außer sich", sie lebt nicht, „um ein Ideal zu realisieren, etwa das der Rechtsverfassung, der Kunst, der Philosophie oder der Religion". Ihren Zweck und ihr Ideal trägt sie in sich selbst. „Sie lebt nur, um zu leben", und dieses ihr Leben realisiert sich in „jeder besonderen Darstellung ihres Wesens, in jedem Volke, Staate, Faktum usw. auf individuelle Weise" (II, 5 f.). Diese Realisierung erfolgt in der Geschichte, die demnach die Versinnlichung und die zeitliche Offenbarung der Idee der Menscheit ist und sie zum Zwecke hat (III, 10). Mit dieser Auffassung ist auch der Begriff der Zeitperioden, in welche die Geschichte zerfällt, gegeben. Sie sind nichts anderes als die „für die menschliche, die Dinge nur in ihrer Besonderheit begreifende Erkenntnis" in fortschreitender Entwicklung hervortretenden Elemente der Menschheit (III, 8). Denn diese ist „ein durch die innere Natur ihres Wesens harmonisch gebildetes Ganzes, eine Vielheit von individuellen Bildungen, die nur durch ihre erscheinenden Besonderheiten getrennt, an sich aber d. h. ihrem Geiste und Wesen nach in inniger Einheit verbunden sind zu einem schönen Spiele von Lebenskräften und Tugenden". „Jedes besondere Volk ist eine besondere Tugend und Lebenskraft der Menschheit" (III, 11). Eine weitere Konsequenz ist die, daß die Zeitepochen keine willkürlichen und zufälligen sein können. Als die „Offenbarung und Vermenschlichung eines Geistes" müssen sie einen „inneren Grund" haben und zugleich unter sich in einer „geheimen, tiefen Wechselwirkung" stehen (IV, 4). Die Perioden der Menschengeschichte stellen einen Bildungskreis dar,

von denen eine aus der andern mit „freier Notwendigkeit“ hervorgeht (IV, 7).

Mit dieser metaphysischen Betrachtungsweise der Geschichte verbindet Ast eine naturgeschichtliche. Er findet ein Analogon für den geschichtlichen Prozeß in der Bildungsgeschichte des Menschen und im Leben der Natur mit seinem Keimen, Blühen, Befruchten und Verwelken. Auch die Menschheit hat ein „goldenes Alter der Kindlichkeit, eine blühende Zeit der Jugend und Schönheit, ein ernstes Alter der Männlichkeit und ein Greisenalter der Auflösung“ (IV, 6). An einer andern Stelle wird jedes wichtigere Moment in der geschichtlichen Entwicklung die „Blüte und Frucht der vorangegangenen Momente“ und ein „Same“ für neue Bildungen genannt (II, 19).

Mit dieser Betrachtungsweise überträgt Ast die Gesetze des Naturgeschehens auf das geschichtliche Werden. Den Denkern der damaligen Zeit: einem Kant, Goethe, Herder, Schiller, Schelling erschienen die Welt und der Mensch als Organismen, deren Eigenart darin besteht, daß sich ihre Glieder wechselseitig als Ursache und Wirkung bedingen, und deren zwei großen Gesetze das der Zeugung und Bildung sind.[1]) Auch Ast macht sich diese Auffassung seiner Zeit zu eigen und betrachtet infolge dessen den geschichtlichen Verlauf als eine organische Entwicklung, er huldigt einer kausalen und in gewissem Sinne teleologischen Geschichtsbetrachtung. Das dadurch geschaffene Problem, welche Stellung die menschliche Freiheit bei einem derartigen geschichtlichen Prozesse einnimmt, hat er nicht erörtert. Einen Einfluß mechanischer Kräfte aber nimmt er an, wenn er z. B. von der klimatischen und physischen Beschaffenheit eines Landes als bedingendem Faktor spricht (II, 15). Dabei sind es vielfach Schellingsche Gedanken, die den Untergrund von Asts wissenschaftlichem Denken und Erfassen der Welt bilden. Wie Schelling so leitet auch er auf dialektischem Wege aus der ursprünglichen Einheit des Geistes alle Gegensätze im Universum ab: Ideales und Reales, Geist und Natur; so zieht auch ihm nur eine Bildungskraft durch das Universum; so ist auch ihm jedes Individuum eine in der Wirklichkeit dargestellte Idee.

Untersuchen wir noch weiter, wie sich Ast den bereits berührten Verlauf der Geschichte im einzelnen denkt, so werden wir wieder der Spuren seines metaphysischen Denkens gewahr. Er kennt noch keine geschichtliche Erfahrung, er konstruiert a priori, seine Methode ist die synthetische. Alles Endliche ist Darstellung des Absoluten, des Universums und seines Lebens. Dieses ist aber ein vierfaches: 1. ursprüngliche, ewige Einheit, die nur dem Verstande als ein schlechthin Chaotisches, Unbestimmtes erscheint: „mythisches Leben der Dinge“; 2. seine wirkliche Offenbarung d. i. der Gegensatz des Realen (Physischen) und Idealen (Geistigen): „eigentlich historisches Leben der Dinge“; 3. das harmonische Wechselleben des Realen und Idealen: „universelles Leben der Dinge“;

[1]) Vgl. E. Spranger, Wilhelm v. Humboldt u. d. Humanitätsidee (Berlin 1909). S. 23.

4. seine Verklärung: „religiöses Leben der Dinge“ (I, 152 f.). Auch die Geschichte hat die Aufgabe, dieses vierfache Leben des Universums zur Darstellung zu bringen. Deshalb sind die Hauptperioden der Geschichte der Menschheit: 1. die Periode der ungeteilten, in sich verhüllten Einheit, des ursprünglichen Lebens, aus dessen Entzweiung das wirkliche Leben hervorgegangen: die Periode der orientalischen Menschheit, des mythischen (goldenen) Zeitalters; 2. die Periode des aus der Einheit hervorgetretenen äußeren Lebens, das sich durch freie Bildung und öffentliche Gemeinschaft kennzeichnet: Periode der griechischen und römischen Welt d. i. des klassischen Altertums; 3. die Periode des aus dem Äußeren in das Innere, in den Geist zurückstrebenden Lebens: Periode der christlichen Welt; 4. die Periode des nach frei gebildeter Einheit des Äußern und Innern strebenden Lebens: Periode der neueren Welt.[1]) Jede einzelne Periode unterliegt ihrerseits wiederum diesem vierfachen Bildungsgesetze. Der Charakter der ersten Periode ist das „Ewige“, der der zweiten „das Wechselleben des Realen (Antiken) und des Idealen (Modernen)“; die Signatur der dritten Periode wird das „Schöne“, die der vierten „das Heilige“ sein (I, 155). Das Vorbild für eine derartige Konstruktion der Geschichtsperioden hat Ast wohl schon als Hörer bei Fichte kennen gelernt, bei dem sich der Lauf der Geschichte, erzeugt aus der Wechselwirkung der beiden Prinzipien: Glaube und Verstand, allerdings in fünf Perioden gliedert; in der Kennzeichnung der letzten Periode, dem Heiligen, treffen beide zusammen.

Asts Perioden stehen mit den Weltgegenden in einem inneren, notwendigen Zusammenhange „gemäß der harmonischen Wechselwirkung des Idealen und Realen und ihrer Eintracht zu einem Universum“. So entspricht die erste Periode dem Osten (dem Leben im Ewigen), die zweite dem Westen (der Darstellung des Ewigen im Zeitlichen oder Irdischen), die dritte dem Norden (der Eintracht der Lebenselemente zu einer irdischen, realgestalteten Bildung) und die vierte dem Süden (der idealen Eintracht der Lebenselemente zu einem geistigen Leben). Ast führt diese phantastischen Analogien noch weiter, indem er den Geschichtsperioden und Weltgegenden parallel stellt die 4 Elemente: Luft — Wasser, Erde — Feuer und die geistigen Elemente des Menschen: Enthusiasmus — Vernunft, Verstand — Phantasie (I, 155). Derartige Spielereien sind ein Charakteristikum der Schellingschen Schule. Ein klassisches Beispiel ist der von Ast sehr geschätzte Oken mit seinem „Abriß der Naturphilosophie“ (1805). Für Asts eigenartige Auffassung unseres Volkes und Zeitalters dürfte zweifellos ein Artikel in Fr. Schlegels „Europa“[2]) maßgebend gewesen sein; war doch Ast selbst Mitarbeiter.

Es erübrigt noch ein Wort über Geschichte als Wissenschaft. Auch in Asts Bestimmung der Aufgabe des Historikers sehen wir die Einwirkung seiner Methaphysik. Die Geschichte erforscht das endliche

[1]) Grundriß d. Gesch. der Philos. 2. Aufl. Landshut 1825. S. 10.
[2]) Bd. 1, 1. S. 28 ff.

und zeitliche Leben der Dinge. Dieses ist aber sowohl in der Idee wie in der Wirklichkeit ein sich selbst bildendes, also ein unbedingtes und harmonisches, es trägt seinen Zweck in sich selbst. Deshalb ist es Aufgabe des Geschichtsschreibers, das zeitliche Leben der Dinge, einzig auf die Idee derselben bezogen, zu erforschen (II, 4 f.). Die „Krone" der historischen Kunst sieht Ast in der „Einheit des Mythischen und Kritischen (der Poesie und Philosophie), die jedes Faktum als Sinnbild (Mythos) des Ganzen, Unendlichen darstellt, dessen Idee dem Historiker lebendig vorschweben muß; denn die Empirie muß sich zur lebendigen Anschauung bilden und diese mit der Spekulation sich durchdringen, dann erst verklärt sich die Geschichte als Kunst" (III, 185). In der Geschichtschreibung seiner Zeit sieht Ast dieses Ziel noch nicht erreicht. Er findet sie nicht „poetisch", sondern nur „rhetorisch und deklamatorisch". Sie ist nicht von der „Idee des Unendlichen durchdrungen, sondern auf empirische Wahrheit oder einen zeitlichen Begriff von Nationalität, Rechtsverfassung gerichtet" (III, 185). Dagegen gilt ihm Herodot als das Muster der objektiven, reinen Geschichte (III, 186), dem auf römischer Seite Livius verwandt ist (III, 499). In diesen Anschauungen ist unverkennbar ein Einfluß Schellings gegeben, der in seinen „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums" ganz ähnliche Gedanken ausgesprochen hat.

2. Asts Auffassung des klassischen Altertums.

Ast unterscheidet selbst zwei Betrachtungsweisen des Altertums. Die eine nennt er die „theoretische, in sich selbständige, welche das Altertum ohne alle Beziehung auf etwas anderes, in seiner eigenen Wesenheit und Vollendung erforscht". Die andere bezeichnet er als die „praktische", welche den notwendigen Zusammenhang des klassischen Altertums mit der Bildung eines andern Zeitalters und dem höchsten Ziele der menschlichen Bildung überhaupt untersucht (IV, 48). Diese Disposition legen wir dem Folgenden zugrunde.

a) Das klassische Altertum, in sich betrachtet.

Die Resultate, zu denen Ast in seiner Beurteilung des Altertums kommt, sind nicht das Ergebnis einer strengen historischen Untersuchung, sondern wiederum der Ausfluß seines philosophischen Denkens. Wie aus dem vorigen Kapitel erinnerlich ist, stellt die Menschheit ein eigenes Leben dar, das in der geschichtlichen Entfaltung seine einzelnen Elemente zur Anschauung bringt. Im Altertum nun ist sie aus der Einheit in die Getrenntheit übergegangen. Die alte Welt charakterisiert sich somit als die „reale Darstellung der Menschheit in allen Elementen ihres Wesens", als die „plastische Verkörperung" ihres Geistes (I, 154). Deshalb hält Ast die „Idee, daß das Altertum, als besondere Epoche der Menschenbildung betrachtet, die Poesie oder das äußere, frei und schön gebildete Leben der Menschheit darstellt", für die sein Wesen am trefflichsten bezeichnende (V, 175). In den Griechen stellt es selbst wieder sein „inneres, künstlerisches und wissenschaftliches" Leben dar, in den Römern sein

„äußeres, politisches und geschichtliches“ (III, 410). Ast wendet sein Interesse fast ausschließlich den ersteren zu.

Seiner Griechenauffassung kommen wir am nächsten, wenn wir einen Satz seiner Ästhetik verbindend einfügen. Ein vollendetes Kunstwerk entsteht für Ast nämlich dann, wenn die Idee sich so gebildet darstellt, daß „die Form, die endliche und bestimmte Erscheinung ihres Wesens, als unmittelbar aus ihr geflossen sich darstellt“. „Umgekehrt muß die Form dem Wesen so entsprechend sein, daß sie der vollkommenste Ausdruck der Idee ist“ (VI, 9). Auf die Griechen angewendet führt der Satz zu dem Urteil: die volle Menschheitsidee äußert sich in ihnen in ihrer reinsten, vollsten Form. Auf diesen Umstand gehen für Ast alle die Prädikate, die er von diesem Volke aussagt, als auf ihren letzten Grund zurück. Es erklärt sich daraus ihre „harmonische Bildung“, ihre „objektive Vollendung“, ihre „Schönheit“ (IV, 28). Gerade die letztere ist nach seinen ästhetischen Begriffen nichts anderes als die „vollkommene Harmonie des Unendlichen und Endlichen“, des „Wesens und der Form“ (VI, 9). Und Ruhe und Harmonie ihrerseits zeigen sich erst dort, wo das unendliche Streben der Idee die ihr adäquate Form gefunden hat, das Streben also befriedigt ist „durch die Vermählung der unendlichen Idee mit der sinnbildlichen Form“ (VI, 17). Aus dem gleichen Grunde stellen die Griechen weiterhin die „vollendete Bildung“ dar, „die Menschlichkeit auf ihrer blühendsten Höhe, das wahre Maß, die richtige Harmonie des Wahren, Guten und Schönen“, verbindet die griechische Bildung mit einer freien Vielseitigkeit zugleich hohe Einfachheit und Natürlichkeit, wirken im Griechenvolke „natürliche Fähigkeit und eigene Kraft zu einem schönen Leben zusammen“ (IV, 24). Aus derselben Ursache „spiegelt jedes Individuelle in der griechischen Bildung den Geist des Ganzen ab“, ist die griechische Welt „ein bis auf die kleinsten Elemente organisierter und schön gestalteter Körper“ (IV, 12); aus ihr erklärt sich vor allem die größte Besonderheit der griechischen Gebilde: das Vorherrschen der Form d. i. die geregelte Gestaltung (III, 7).

Einer weiteren Anwendung philosophischer Prinzipien begegnen wir, wenn wir uns kurz Asts Auffassung der wichtigsten geistigen Produkte der Griechen: ihrer Religion, Poesie und Philosophie zuwenden.

Alles Endliche bildet sich nach der Idee des Absoluten. Dieses selbst ist ungetrübte Einheit (Religion seines Wesens), es setzt sich äußerlich, schaut sich an (Poesie seines Wesens), es strebt wieder in sein Inneres zurück (Philosophie seines Wesens) (VII, 19). In der Religion, die ebenfalls diesen Bildungsprozeß durchlaufen muß, ist die Einheit dargestellt in der Religion der Inder. Durch das Hervortreten der Poesie wird die „positive, objektive“ Religion gesetzt: die Religion der Griechen. Herrscht aber die Philosophie, der Geist vor, dann bildet sich die „subjektive oder negative“ Religion: die christliche, so daß demnach die erstere als der „Realismus“, die letztere als der „Idealismus“ der Religion sich darstellt (VII, 36). Das Prinzip jener ist „das Natürliche, an sich schon Poetische“;

das Göttliche war den Griechen ein „real Angeschautes", ein „im realen Universum Lebendes" (VII, 62). Die griechische Religion stellt sich aber selbst wieder „reell und positiv" dar in der Mythologie, „ideal" in den Mysterien (VII, 37).

Gehen wir weiter zur griechischen Poesie und Philosophie, so müssen wir vorausschicken, daß für Ast beide dadurch entstehen, daß sie als verschiedene Formen des Absoluten die „Einheitslinie überschreiten und aus der Indifferenz heraustreten". Die Poesie aber muß zeitlich früher in die Erscheinung treten als die Philosophie, weil diese als Erkenntnis des Absoluten dieses selbst als „Produziertes und Objektives, als Reales" voraussetzt (VII, 31). Die Poesie ist demnach „die Indifferenz der Religion und Philosophie". Tritt nun das positive Element der Poesie, die Religion, hervor, dann entsteht die „objektive", die in Sinnbildern des Göttlichen lebende Poesie: die griechische. Sie „geht von religiöser Begeisterung aus und offenbart ihre religiösen Anschauungen in reell dargestellten Ideen, in Sinnbildern des Absoluten d. h. Mythen"; sie ist somit der „Realismus" der Poesie. Ihr Gegenbild ist die romantische. In ihr herrscht nicht „die objektive Anschauung des Göttlichen, sondern die Philosophie, der Geist der Erkenntnis" vor; sie ist der „Idealismus" der Poesie (VII, 37). Die „reelle, plastische" Kunst herrscht in der jonisch-epischen Poesie, die „ideelle, musikalische" in der dorisch-lyrischen vor; beide durchdringen sich in der attisch-dramatischen Kunst (VII, 38).

Die Philosophie an sich endlich ist „die Eintracht der Religion und Poesie, die Erkenntnis der Absolutheit und Besonderheit, also des Unendlichen und Endlichen". Dominiert in ihr nun das positive Element, die Religion, so bewegt sich das Leben der Philosophie ganz in den „reinen Anschauungen des Absoluten als eines realen und objektiv Gesetzten". Dieses ist der Fall in der griechischen Philosophie, die als der „Realismus" der Philosophie sich darstellt. Ihr Gegensatz ist der „Idealismus", die vorherrschende Form der romantischen, modernen Welt. In der griechischen Philosophie ist der Realismus selbst wieder ausgeprägt in der jonischen, der Idealismus in der pythagoreischen Philosophie; beide durchdringen sich harmonisch in der attischen, dem „Idealrealismus" des Plato (VII, 39).

Das Absolute, seine beiden Seiten, das Reale und Ideale, seine besonderen Offenbarungsarten spielen, wie sich gezeigt hat, eine große Rolle in Asts allgemeiner Theorie, die er von den hauptsächlichsten Gebilden griechischen Lebens und Geistes entwirft. Aber auch praktisch finden sich diese Prinzipien verwertet in der Beurteilung einzelner Schriftsteller und Kunstgattungen. So sind unserm Philologen Ilias und Odyssee das vollendete Sinnbild des gesamten Lebens. „Die erstere stellt nämlich das Leben in seinem inneren Mittelpunkte dar, in der bestimmenden Einheit, aus welcher sich die Vielheit des Lebens, seine mannigfaltigen Begebenheiten, Schicksale etc. entwickeln. In dieser erscheint das andere Element des Lebens, die Vielheit, die Fülle des äußeren, scheinbar zufälligen Lebens" (III, 64). Ähnlich führt er die Eigenart des griechischen Dramas auf eine

philosophische Formel, welche die Formel des Dramas überhaupt ist, zurück. „Das Drama ist die Einheit des Epos und der Lyra. Seine Form schwebt also zwischen der objektiven Entfaltung und Fülle des Epos und zwischen der Subjektivität und Innerlichkeit des Lyrischen, das ist, es stellt die beiden Elemente des (gemeint absoluten) Lebens, das Äußere und Innere im Wechselkampfe dar, bis sie sich in einem dritten vereinen und in Harmonie übergehen. Also beruht das Drama auf dem Gegensatz und der aus ihm sich bildenden Einheit: sein Bildungsgesetz ist die Dreiheit" (III, 107). Was unter solchen Umständen für eine literarische und ästhetische Bewertung der Autoren als Persönlichkeiten übrig bleibt, ist nicht schwer zu sagen. Ast wagt sogar einmal die Behauptung, daß „eine Kunst oder Wissenschaft auf jedem Punkte ihrer Bildung, wenn sie uns auch noch so ungebildet erscheinen sollte, doch für sich selbst ein Ganzes oder Vollendetes ist", indem diese einzelnen Perioden der Entwicklung jedesmal eine der verschiedenen Elemente der betreffenden Disziplin zur Anschauung bringen (IV, 35).

b) Das klassische Altertum, in bezug auf die menschliche Bildung im allgemeinen und in seiner Bedeutung für Asts Zeitalter im besonderen betrachtet.

Winckelmann, Lessing und Herder gelten Ast als die Lehrer der richtigen Griechenauffassung (III, 5). Gleich ihnen sieht auch er im klassischen Altertum ein „Muster", ein „Ideal". Die Bedeutung der Antike für die menschliche Bildung können wir mit einem modernen Schlagworte als ihren „Bildungswert", ihre Bedeutung für Asts Zeitalter als ihren „Kulturwert" bezeichnen.[1])

Wie wir noch ausführlicher sehen werden, statuiert Ast auf Grund seiner philosophischen Weltanschauung ein doppeltes Bildungsgesetz für den Menschen: Bildung der Individualität und Bildung dieser nach dem Ganzen der Menschheit (I, 120). Das Ziel aller menschlichen Bildung besteht nämlich darin, daß jedes Einzelindividuum „nebst seinem eigenen Charakter, der nicht vertilgt werden darf, wenn nicht das Ganze eine geist- und charakterlose Allgemeinheit werden soll, zugleich den Geist des Ganzen, der echten Nationaltugend und der reinen Menschlichkeit abspiegele". Der Einzelmensch muß neben seinem eigenen Leben zugleich in einer „höheren Harmonie und Universalität" leben, also denselben Lebensgesetzen gerecht werden, denen jedes Einzelwesen im Universum unterworfen ist (III, 12). Die echte Form dieser Menschenbildung erscheint nun fast in allen Elementen der klassischen Welt: in ihrem politischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Leben. Bei keinem andern Volk nämlich sind die Elemente der menschlichen Kräfte „so geschieden und ein jedes für sich ausgebildet als bei den Griechen; und zugleich war nirgends die Gemeinschaft und Allharmonie der individuellen Tugenden so

[1]) Die beiden Ausdrücke sind entlehnt Th. Zielinski, Die Antike und wir. Leipzig 1905.

lebendig und kräftig. Der Dichter war Künstler im echten Sinne des Wortes; denn er dichtete ganz nach seinem freien Genius, ohne eine Manier oder etwas dem schöpferischen Dichtergeiste Fremdartiges in seine Produktionen aufzunehmen; und doch spiegelte sich in diesen Dichtungen der Geist der gesamten Nation ab: sie waren, was jede Poesie sein sollte, Organ und Offenbarung des höheren Volksgeistes". So ging bei den Griechen alles von der „eigensten Kraft des Menschen" aus, aber „alles bezog sich zugleich auf das Ganze und offenbarte, ein jedes auf seine individuelle Weise, den Geist und Charakter der gesamten Nationalbildung" (III, 12 f.). Die Individualität war nur die besondere Form, in welcher sich der universelle Geist der griechischen Bildung auf das treueste wiederspiegelte (IV, 31). Liegt in diesen Gedanken die Begründung, warum Ast das klassische Altertum für das Muster der menschlichen Bildung im allgemeinen erklärt, so weisen sie zugleich von ferne hin auf seinen Kulturwert.

Einen Vorzug erkennt Ast der neueren Welt zu. Ihr inneres, künstlerisches und wissenschaftliches Leben ist reicher als das griechische, eine Erscheinung, deren Grund er teils in der „fortschreitenden Bildung" der Menschheit, teils in der „Zurückgezogenheit" seines Zeitalters vom äußeren Leben und in seinem „geistigeren Charakter" sieht (IV, 14). So haben die moderne Poesie und Philosophie einen größeren Gehalt, wie dies „das phantasiereiche, liebedurchdrungene Leben" der Romantik, „die Tiefe und Innigkeit" des deutschen Idealismus ihm dartut, ganz abgesehen von der „alles verklärenden Geistigkeit des Christentums, der Mutter und des Zentrums der modernen Welt" (IV, 27 f.). Aber in ihrem wissenschaftlichen Charakter sieht Ast große Nachteile im Vergleiche mit dem klassischen Altertum gegeben. Je mehr nämlich die Modernen philosophisch „bis zu den letzten Prinzipien" der Dinge aufsteigen, empirisch aber alles „bis in die kleinsten Elemente" zerlegen, um so weniger beseelt sie „der künstlerische Trieb, das innerlich so reiche Leben zur harmonischen Gesamtheit zu bilden und in lebendiger Gestalt zu offenbaren" (III, 9). Selbst das öffentliche Leben seiner Zeit, mit dem nationalen Leben der Griechen verglichen, erscheint Ast als eine Barbarei; denn in ihm herrscht statt des „Enthusiasmus, der nur in dem begeisterten Gemüte eines gesamten, harmonisch verbundenen Volkes leben" und wirken kann, der kalte Verstand, der nur egoistisch handelt (IV, 14). Worin also die Griechen die Neueren übertreffen, das ist die „harmonische Bildung und objektive Vollendung". Die moderne Welt liebt und erkennt das Wahre, „die Griechen offenbaren es in vollendeten Gestaltungen und Abbildungen, die Wahrheit ist bei ihnen zur Schönheit gebildet; denn die Schönheit ist eben die vollendete Erscheinung und Darstellung des Wahren und Guten" (IV, 28). Ast stellt deshalb für die nationale Bildung seiner Zeit die Forderung, daß sie zum Realismus übergehe und in schöner Bildung sich veräußerliche im wissenschaftlichen, künstlerischen und politischen Leben. Zu dieser Höhe führen aber wiederum nur die Musterbilder des klassischen Alter-

tums empor (IV, 29). Somit sieht Ast in seiner Zeit nur die Vorbereitung zu einer höheren Menschenbildung, in welcher das „Innere und die Erkenntnis wieder zur Tugend und Schönheit wird“ (IV, 15), ihr Ziel ist die „Wiedererweckung der klassischen Bildung zu einem höheren, verklärten Leben“ (III, 8). Denken wir Asts Gedanken zu Ende, so wird eine Zeit kommen, wo die Antike als Kulturwert aufhören wird zu wirken, während ihr Bildungswert ewig ist.

Wie sich Ast die Beschaffenheit dieser neuen Bildung denkt, verfolgen wir noch kurz an der Hand eines Artikels seiner Zeitschrift: „Über das Ziel der neueren Kunst und Philosophie.“[1] In allen Sphären des äußeren und inneren Lebens seiner Zeit sieht er einen Zweikampf des Alten und Neuen, der jede festere Gestaltung, jede Bildung eines eigentümlichen, bleibenden Charakters verhindert. Die Kunst ist bis ins einzelnste ihrer Formen größtenteils nur Nachbildung der alten und romantischen Dichter, die Philosophie ist ebenfalls nur eine Kombination des Älteren. Es fehlt an einer Volkskunst, wie sie die Griechen und teilweise auch das Volk des Mittelalters hatten; selbst über die führenden Dichter der Nation: Goethe und Schiller sieht er die Meinungen geteilt. Ast denkt sich die neue nationale Kunst und Wissenschaft als ein Produkt, dessen Ingredienzien der Geist der antiken und der Geist der romantischen sind. Die „starre Insichselbst-Geschlossenheit der plastischen Antike“ wird vom „regen Streben der musikalischen Romantik beseelt, freier und geistiger“ werden. Umgekehrt wird die „lyrische Sehnsucht der Romantik durch die Vereinigung mit der antiken Kunst ruhige, gediegene Gestaltung gewinnen“. Daß diese gegenseitige Durchdringung von Antike und Romantik für die deutsche Kunst kein unerreichbares Ideal ist, beweist ihm das Wesen der alten germanischen Poesie, die mit dem „Sinnigen und Phantastischen“, das sie mit der romantischen Poesie gemein hat, zugleich jene „plastische, ruhige und gediegene Bildung“ der antiken Kunst vereint. Friedrich Schlegel scheint ihm die Poesie zu der Höhe emporzuführen, wo sie „plastisch und musikalisch“ zugleich ist.[2] Auch die neue Philosophie muß den Realismus der griechischen und den Idealismus der Mystik des Mittelalters in sich vereinigen. Im politischen Leben endlich müssen sich der Staat (das äußere, politische Leben des Altertums) und die Kirche (das innere, religiöse Leben des Mittelalters) durchdringen. Dann erscheint die Menschheit wieder gebildet wie bei den Hellenen, dann werden Kunst und Wissenschaft wieder die „Blüten des nationalen Lebens“.

Auch für diese durch die tatsächlichen Verhältnisse gegebenen, notwendigen Beziehungen des Altertums zur Gegenwart führt Ast folgenden philosophischen Beweis, in dem seine bereits mehrfach berührte metaphysische Geschichts- und Weltauffassung wiederkehrt. Der Orient ist die „Religion“ der Menschheit, die neuere Welt aber infolge ihrer „ideellen und subjektiven“ Bildung deren „Philosophie“, das klassische

[1] Bd. 3, Heft 1, S. 31 ff.
[2] Zeitschrift Bd. 1, S. 54.

Altertum die „vollendete" Darstellung und Bildung der Menschheit, ihre „Poesie". „Von der poetischen Anschauung des Universums aber geht die Philosophie aus, und Poesie ist die Mutter der Philosophie. Darum ist die neue Welt ein Sproß des Altertums. Die Vollendung der Philosophie liegt aber wiederum in der Poesie; denn der erleuchtete Geist, die selbständige Wahrheit kann nur auf poetische Weise sich darstellen. Darum kann die neue Welt nur durch die Poesie der Menschheit, also durch das klassische Altertum, den höchsten Gipfel der Vollendung erreichen (IV, 49 f.). Zu diesem philosophischen Beweis fügt Ast einen historischen, der zugleich die Notwendigkeit des Altertums für die menschliche Bildung überhaupt dartut. Er erinnert an die Zeiten des „hochherzigen, aber finsteren" Mittelalters, wo die Alten die einzige Schule der Bildung waren, wo alle Künste und Wissenschaften nach diesem Muster geübt wurden, an jene Zeiten, in denen „das Studium des Altertums die zur Bildung des Menschen notwendige Freiheit im Denken und Lehren nährte und stärkte" (IV, 38; III, 10).

Überblicken wir zum Schlusse Asts gesamte Auffassung des klassischen Altertums, so sehen wir in ihr verschiedene Ideen und Stimmungen seiner Zeit vereinigt: Gedanken des Klassizismus und der Romantik.[1]) Wie unsere Klassiker so interessieren auch Ast fast ausschließlich nur zwei historische Perioden: die Griechenzeit und die Gegenwart. Wie jene so huldigt auch er einer ästhetisch-normativen Griechenbetrachtung; die historische ist unserer Zeit vorbehalten geblieben. In Fr. Schlegels Aufsatz „Von den Schulen der griechischen Poesie"[2]) fand er deren Einteilung und Charakterisierung vor. In einem andern Aufsatz: „Über die Grenzen des Schönen"[3]) führt schon der Romantiker die im Leben und in der Kunst der Modernen hervortretende Verworrenheit auf die Herrschaft des Verstandes zurück, wie er auch in seinen Jugendarbeiten die Kunst und Poesie der Griechen in ungetrennter Einheit mit ihrem Leben und ihrer Sittlichkeit aufgefaßt hat. Ausdrücke Asts wie: individuell, charakterlos, manieriert, mit denen er die Modernen und ihre Kunst belegt, erinnern an ein anderer Essay seines Freundes: „Ueber das Studium der griechischen Poesie".[4]) In diesem finden wir Gedanken über die Beschaffenheit der wahren Kunst und Poesie vorgetragen, wie sie bei Ast wiederkehren. Seine Urteile über die romantische Philosophie und Kunst, seine Zielangabe für den Bildungsweg der modernen Poesie, die Anschauung, daß das Romantische der Gegensatz des Antiken ist, weisen zurück auf des Dichters „Gespräch über die Poesie".[5]) Der Hinweis auf den tiefen Zusammenhang zwischen griechischer Kunst und Mythologie, der Gedanke, daß die neue nationale Kunst ebenfalls Volkskunst sein

[1]) Zu diesem Abschnitt vgl. Spranger a. a. O. S. 456 ff.; 477 ff.
[2]) Fr. Schlegel 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften. Her. v. J. Minor (Wien 1882). Bd. 1, S. 1 ff.
[3]) Min. Bd. 1, S. 21 ff.
[4]) Min. Bd. 1, S. 75 ff.
[5]) Min. Bd. 2, S. 343 ff.

müsse, ist wiederum Schlegelsches Eigentum. Vor allem aber hat sich Ast Schellings Deutung des Christentums und besonders seine prinzipielle Griechenauffassung zu eigen gemacht, die in damaliger Zeit zu großem Einfluß gelangt ist: die Griechen sind ein Volk, in dem Natur und Geist, Ideales und Reales noch ungetrennt vereinigt sind, während er in den „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ über die moderne Welt als eine geteilte, zerrissene klagt. Auch die Annahme eines Urvolkes (Inder) geht auf Schelling zurück. Ebenso dürfen wir annehmen, daß auch Fichte und Schleiermacher bei Asts Beurteilung seiner Zeit hinsichtlich des einen oder andern Gedankens bestimmend waren, wie ihm besonders des ersteren „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ bekannt gewesen sein mögen. Endlich spiegelt sich in Asts Anschauungen das damalige Sehnen nach dem Objektiven, nach Harmonie und Einheit und die Hoffnung, daß die Kunst die Bringerin des Erwarteten sein werde. Dabei muß zugleich das starke nationale Empfinden Asts hervorgehoben werden, indem er trotz seiner großen Griechenbegeisterung sich soviel Gegenwartsgefühl bewahrt hat, daß er die antike Kultur in die moderne Zeit nicht in ihrer Eigenart verpflanzt und in ihr gepflegt, sondern nur als das einzige Mittel zur Hervorbringung einer eigenen, selbständigen nationalen Kultur gebraucht wissen will. Er ist ein glänzendes Zeugnis gegen die so gern wider die damaligen Neuhumanisten ausgespielte Behauptung, daß es ihnen an einem wahrhaft tiefen Nationalbewußtsein gefehlt habe. Gerade in diesem Punkte zeigt sich Ast voll und ganz als Romantiker.

3. Asts Forderungen an das Studium des klassischen Altertums.

Asts Anschauungen über das Studium des Altertums laufen teilweise mit seiner Auffassung desselben parallel. So unterscheidet er eine Philologie in engerer Bedeutung: die Altertumswissenschaft (theoretisches Studium) und eine Philologie in einem allgemeinen, ursprünglichen und höheren Sinne: das Studium des Altertums zum Behufe der freien Bildung des Menschen (praktisches Studium). Die erstere begreift in sich: 1. die politische Geschichte der Griechen und Römer; 2. Altertumskunde, antiquitates; 3. Mythologie und Kunst; 4. die Wissenschaften und Philosophie des Altertums, verbunden mit Literaturgeschichte. Die praktische umfaßt: 1. die freien Künste und Wissenschaften: Poesie, Beredsamkeit, Geschichte und Philosophie; 2. die Sprachenkunde, verbunden mit Hermeneutik und Kritik (III, 33 f.). Indem Ast dieser Wissenschaft als höchste Aufgabe zuschreibt, das Ursprüngliche der menschlichen Bildung zu ergründen, ist ihm Philologie in universeller Hinsicht das Studium der indischen Welt gemäß seiner Anschauung, daß das griechische und römische Altertum nur der Übergang aus dem Orientalismus zum Europäismus ist.[1]) Er selbst kultiviert das Studium, das Bezug nimmt auf unsere allgemeine

[1]) Zeitschrift Bd. 1, Heft 2, S. 64.

Bildung; in diesem Sinne ist auch sein „Grundriß der Philologie“ abgefaßt.[1])

Deshalb verurteilt Ast auch eine Beschäftigung mit dem Altertum, die nur auf einen singulären Nutzen abzielt: wie bloße wissenschaftliche Bildung, Brauchbarkeit der alten Sprachen für diese oder jene Zweige der Künste und Wissenschaften, Genuß der schönen Sprache und Vortrefflichkeit einzelner Schriftsteller, Zwecke, die er gelegentlich namhaft macht (IV, 47 f.; IV, 57 f.). Er ist ein Feind jeder bloß mechanischen Erlernung und Übung der alten Sprachen, einer Beschwerung des Gedächtnisses mit totem gelehrten Wissen. Das klassische Studium muß unmittelbar auf den Geist und das Gemüt des Menschen wirken (IV, 58 f.). Damit hängt es auch zusammen, wenn er — ähnlich wie Herder oder Schelling in der dritten seiner „Vorlesungen“ — an einen wahren Philologen die Forderung stellt, daß er nicht „bloßer Sprachmeister oder Antiquar“, sondern auch „Philosoph und Ästhetiker“ sei; denn er soll „den ihm gegebenen Buchstaben nicht bloß in seine Bestandteile zerlegen, sondern auch den Geist erforschen können, der den Buchstaben bildet, um die höhere Bedeutung des Buchstabens zu ergründen“; er soll auch „die Form zu würdigen wissen, in welcher der Buchstabe zur Offenbarung des Geistes sich dargestellt hat. Ohne dieses höhere wissenschaftliche Leben ist die Philologie entweder bloßer Formalismus, einseitiges Sprachstudium, oder bloßer Materialismus, antiquarische Gelehrsamkeit“ (V, IV). Ast sieht sich gezwungen, diese Grundsätze geltend zu machen gegenüber dem Bestreben einzelner Zeitgenossen, welche die Philologie zur bloßen Grammatik herabdrücken möchten (V, VII). Wir gehen wohl nicht irre in der Annahme, daß Ast damit die Gottfr. Hermannsche Richtung im Auge hat. Auch Thiersch, ein Schüler des Leipziger Philologen, gehört ihr ganz und gar an. So enthalten die „Acta philologorum Monacensium“, in denen die Studien seiner Seminaristen veröffentlicht sind, fast ausschließlich Arbeiten grammatischen und kritischen Inhalts. In der Vorrede zu ihnen sagt Thiersch, daß der einzige Weg, der zur Altertumswissenschaft führe, die kritische Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache sei. Wie sich nun Ast seine allgemeinen Normen in ihrer praktischen Anwendung denkt, können wir an der Hand seiner hermeneutischen Regeln (V, 165 ff.), die Klassiker zu erklären und zu verstehen, verfolgen. Wir geben sie ziemlich wortgetreu wieder.

Ast stellt als oberstes Maxim den Satz auf, daß alles Einzelne nur vermittelst des Ganzen verstanden werden kann, daß also jedes Erklären des Einzelnen schon das Verstehen des Ganzen voraussetzt. Weiterhin unterscheidet er ein dreifaches Verständnis der alten Schriftsteller: 1. ein

[1]) III, 24 sagt Ast: „Nach der allgemeinen Bedeutung des Wortes Philologie gehörte zwar das Studium der freien Künste und Wissenschaften eines jeden Volkes zur Philologie, aber weil sie in der ausgezeichneten und höheren Bedeutung auf die universelle Bildung des Menschen gerichtet ist und diese einzig durch das Studium des Altertums erreicht wird, so schließen wir mit Recht die Bildung der anderen Völker der alten und neuen Welt von der Philologie aus.“

historisches, in Beziehung auf den Inhalt ihrer Werke, der entweder künstlerisch und wissenschaftlich oder antiquarisch im weitesten Sinne des Wortes ist; 2. ein grammatisches, in Rücksicht auf ihre Form oder Sprache und ihren Vortrag; 3. ein geistiges, in Beziehung auf den Geist des einzelnen Schriftstellers und des gesamten Altertums. Nach Asts philosophischer Grundanschauung setzt jedes Einzelne die Idee des Ganzen, den Geist, voraus, der sich durch die Reihe sämtlicher Einzelheiten hindurch zum anschaulichen Leben bildet und endlich in sich selbst zurückkehrt. Auf die Interpretation der Klassiker übertragen ist die Besonderheit, für sich aufgefaßt: der Buchstabe; die Besonderheit in ihrem inneren Wesen, in ihrer Bedeutung und Beziehung auf den Geist des Ganzen, der in ihr auf individuelle Weise sich darstellt: der Sinn. Die vollendete Auffassung des Buchstabens und des Sinnes in ihrer harmonischen Einheit ist der Geist. Buchstabe, Sinn und Geist sind daher die drei Elemente der Erklärung. Die Hermeneutik des Buchstabens ist die Wort- und Sacherklärung des Einzelnen, die Hermeneutik des Sinnes die Erklärung seiner Bedeutung in dem Zusammenhange der gegebenen Stelle, die Hermeneutik des Geistes ist die Erklärung seiner höheren Beziehung auf die Idee des Ganzen, in welcher das Einzelne in die Einheit des Ganzen sich auflöst. Nach der Vorrede zu seinem Platokommentar strebte er dort eine Erklärung des Philosophen nach diesen Gesichtspunkten, besonders nach dem letzten an. Es ist nicht zu leugnen, daß Asts weitere Ausführungen über die Wort- und Sacherklärung ziemlich gewöhnlich sind und daß seine Unterscheidung von Sinn und Geist ein Meisterstück der Künstelei ist.

Die Erklärung des Sinnes gründet sich ihm auf die Einsicht in den Genius und die Tendenz des Altertums überhaupt und des zu erklärenden Schriftstellers. Betrachten wir aber ein einzelnes Werk für sich, so beruht der Sinn jeder einzelnen Stelle und jedes Wortes auf dem Zusammenhange mit den andern, ihm zunächst verbundenen und mit dem Ganzen. Um den Sinn des Ganzen zu erfassen, von welchem das Verständnis des Einzelnen abhängig ist, muß man vorher erforscht haben, in welchem Geist, in welcher Absicht, zu welcher Zeit, unter welchen Verhältnissen des öffentlichen und individuellen Lebens das vorliegende Werk vom Schriftsteller verfaßt ist. Die Geschichte der Literatur, der individuellen Bildung, des Lebens und der Schriften eines Schriftstellers ist also zum Verständnisse jedes einzelnen Werkes erforderlich. Ferner ist zwischen dem einfachen und allegorischen Sinne zu unterscheiden.

Die Erklärung des Geistes ist eine doppelte: eine innere, subjektive und eine äußere, objektive. Die erstere hält sich innerhalb der gegebenen Sphäre, indem sie der Idee nachforscht, von welcher der Schriftsteller ausgegangen, aus ihr die Tendenz und den Charakter des Werkes entwickelt und die Idee selbst in den einzelnen Teilen der Schrift nachkonstruiert, so daß sie zeigt, in welcher Verbindung die einzelnen Teile eines Werkes zueinander stehen, wie jeder Teil für sich gebildet ist und

in welchem Zusammenhange jeder mit dem Ganzen steht. Die äußere oder objektive Erklärung des Geistes erhebt sich über die gegebene Sphäre der in einem Werke dargestellten Idee, indem sie teils ihre Verbindung mit andern ihr verwandten Ideen und ihr Verhältnis zur Grundidee, aus welcher alle geflossen, darstellt, teils auch von ihrem höheren Standpunkt aus den in einer Schrift dargelegten Geist würdigt und beurteilt sowohl in Rücksicht auf seinen Inhalt, seine Tendenz als in Beziehung auf die Darstellung. Die Beurteilung des Inhaltes und der Form kann erfolgen nach dem Geist des Schriftstellers: dann ist sie relativ, oder nach dem Geiste des gesamten Altertums: dann ist sie national. Die höchste Würdigung des Geistes einer Schrift ist die nach den Gesichtspunkten des Wahren, Schönen und Guten. Dieser ist aber nur der philosophisch gebildete Philologe fähig.

Wie endlich Ast die akademischen Vorlesungen und die Übungen des philologischen Seminars sich gestaltet denkt, um in der richtigen Weise das Studium des Altertums zu betreiben, können wir aus dem Entwurf eines Planes zur Einrichtung eines Seminars an der Universität zu Landshut ersehen (IV, 60 ff.). Danach will er in seinen Vorlesungen einen ganzen Kursus der philologischen Wissenschaften vortragen und zwar in der einen Hälfte des Jahres die Enzyklopädie der philologischen Wissenschaften, so daß er die klassische Welt in ihrer politischen, praktischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Sphäre darstellt, also einen Abriß gibt: 1. von der politischen Geschichte, mit Geographie verbunden; 2. von der Altertumskunde, die das öffentliche und häusliche Leben der alten Welt in sich begreift; 3. von der Mythologie, Archäologie und Poesie der Alten; 4. von der wissenschaftlichen Bildung des Altertums. In der zweiten Hälfte des Jahres soll die Literaturgeschichte der Griechen und Römer vorgetragen werden. Damit soll die wissenschaftliche Seite des Altertums als der vorzüglichste, umfassendste und für die wissenschaftliche Bildung des Menschen notwendigste Teil des philologischen Studiums dargestellt werden, so daß die Ideen, welche die Enzyklopädie der philologischen Wissenschaften vorbereitet hat, hier ihre Anwendung erhalten auf die Wissenschaften und Schriftsteller selbst. Beide Kollegia beabsichtigt Ast mit der Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller zu verbinden, um selbst Anleitung zu geben, wie man nach einer wissenschaftlichen Ansicht vom Altertum die Schriftsteller zu behandeln habe, und zugleich das Sprachstudium, die erste und notwendigste Bedingung der Philologie, zu befördern. Es ist klar, daß die Behandlung so vieler Materien in einer so knappen Zeit zur Oberflächlichkeit führen muß; denn die Leistung mehrerer Jahre wird hier in zwei Semester zusammengedrängt. Ast ist, wie sich gezeigt hat, diesen seinen Forderungen auch in Wirklichkeit nicht gerecht geworden. Außerdem ist es methodisch sehr bedenklich, Einführungskolleg und Interpretationskolleg verschmelzen zu wollen.

Durch die schriftlichen und mündlichen Seminarübungen sollen die allgemeinen Umrisse der Vorlesungen weitere Erklärung und Bestätigung

finden. Folgende Übungen schließen sich an die Kollegien des ersten Halbjahres an: 1. Interpretation eines solchen Schriftstellers, der außer seiner klassischen Vortrefflichkeit zugleich die alte Welt im ganzen, wenn auch nur eines Zeitalters in sich faßt, damit die allgemeinen Ideen und Ansichten an seinem Beispiele ihre Anwendung, Erklärung und Bestätigung finden. Solche mehr oder weniger universelle und echt nationale Schriftsteller sind von den Griechen: Homer, Äschylus, Aristophanes, Isocrates, Demosthenes, Herodot, Thucydides, Xenophon, Platon; von den Römern: Plautus, Vergil, Horaz, Juvenal, Cicero, der jüngere Plinius, Livius, Sallust, Tacitus, Seneca. 2. Abhandlungen und Disputierübungen über politische, praktische, artistische oder wissenschaftliche Gegenstände des Altertums in lateinischer oder deutscher Sprache. 3. Übersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische und Griechische, aus dem Lateinischen in das Deutsche und Griechische und aus dem Griechischen in das Deutsche und Lateinische. Dies sind notwendige Übungen zur gründlichen und vollständigen Erlernung der alten Sprachen, die zugleich den Geist und die Eigenheiten der alten Sprachen wie der unserigen am meisten bemerkbar machen. Bei fortgesetzter Übung und erreichter Gewandtheit sind auch Versuche geplant, deutsche Gedichte in lateinische und griechische Verse, lateinische in deutsche und griechische, griechische in deutsche und lateinische zu übersetzen oder eigene kleinere Aufsätze und Gedichte in lateinischer und griechischer Sprache zu verfertigen, damit der poetische Sinn geübt werde und das Ohr für den antiken Rhythmus Empfänglichkeit bekomme.

Die Seminarübungen des zweiten Halbjahres sind: 1. Interpretation derjenigen Schriftsteller, die als Muster der wahren klassischen Bildung zu betrachten sind und in denen sich nicht nur der echte Geist des Altertums rein und vollendet spiegelt, sondern die auch für sich selbst durch ihren eigenen Geist einen klassischen Wert haben. In einer höchst willkürlichen Klassifikation werden außer den genannten von den Griechen aufgezählt: Pindar, Sophocles, Euripides, Theocrit, Demosthenes, Aristoteles u. a.; unter den Römern: Cäsar, Lucrez; die Elegiker, besonders Properz und die späteren Dichter. Die Interpretation, die in lateinischer oder deutscher Sprache geschieht, muß hier auf all das Rücksicht nehmen, was zur Erklärung und zum Verständnisse sowie zur eigentlich wissenschaftlichen und gelehrten Behandlung eines Schriftstellers gehört: also auf Darstellung des Geistes eines Schriftstellers, des von ihm behandelten Gegenstandes und seiner Art der Behandlung, auf Exegese des Sinnes und der Sprache, endlich auf Kritik sowohl des Ganzen: die sogenannte höhere Kritik, als des Einzelnen: die Kritik verdorbener Stellen.

2. Abhandlungen und Disputierübungen über literarische und eigentlich wissenschaftliche Gegenstände des Altertums in lateinischer oder deutscher Sprache, über den Geist und Charakter oder die Geschichte einer Kunst und Wissenschaft, über den Geist einzelner Schriftsteller. Ferner eigentlich gelehrte und kritisch-historische Untersuchungen über

das Leben, die Werke eines Schriftstellers oder Erklärungen und Kritiken einzelner Stellen. Gerade in der Literatur muß sich nach Asts Ansicht der Philologe am gründlichsten unterrichten, da sie nicht allein das Höchste und Gebildetste, sondern für uns auch die unmittelbarste Quelle ist für unsere Kenntnis des gesamten Altertums.

3. Die auch in diesem zweiten Kursus fortzusetzenden Übungen im Übersetzen bezwecken nicht mehr bloß die Erlernung der alten Sprachen, sondern sie müssen jetzt auch dahin gehen, den Geist und die Eigentümlichkeit eines jeden Schriftstellers nachzubilden und in der Übersetzung wiederzugeben.

4. Asts Humanitätsidee.

Unter diesem Titel fassen wir Asts Bildungsforderungen zusammen. Drei Momente bilden die wesentlichen Bestandteile seiner Humanitätsidee: Individualität, Universalität und Totalität.

Einer seiner philosophischen Sätze besagt, daß ein Individuum eine Besonderheit, ein für sich bestehendes Wesen ist, das gleichzeitig bedingt ist durch die ihm innewohnende Idee, nach welcher es gebildet ist. Auf den Menschen angewendet heißt der Satz: der Mensch ist ein Individuum, „ein selbständiges und in sich einiges Wesen, das seine Selbstheit in seinen Handlungen ausdrückt“ und in ihnen seinen ihm eigentümlichen Charakter offenbart. Da aber der einzelne Mensch eine besondere Darstellung der Menschheit ist, die durch eine unendliche Reihe von Individuen ihre unendliche Idee in die Wirklichkeit überzuführen sucht, so bildet zugleich die Menschheit (die Universalität) den Untergrund seines Daseins, sein inneres Wesen. Das innere Leben des Menschen bewegt sich demnach in zwei Kreisen: dem der „Selbstheit“ und dem der „Menschheit“. Aus diesem Doppelwesen des Menschen leitet nun Ast ein doppeltes Bildungsgesetz ab: „bilde die eigenste Kraft deines Wesens, deine Individualität, aus und bilde dich rein menschlich“. Mit einer anderen Wendung schließt er diese zwei Forderungen in die eine zusammen: „sei ein wahres Individuum der Menschheit oder: stelle die Menschheit in dir dar“. In der Verbindung dieser beiden Gesetze sieht er erst die Vollendung der menschlichen Bildung gewährleistet; denn die Selbstheit, des Bildes der reinen Menschheit bar, würde in Selbstsucht ausarten; die allgemein-menschlische Bildung aber würde, wenn sie sich nicht zugleich als bestimmte und individuelle darstellte, unbestimmt und charakterlos sein (I, 119 ff.).

Der zweite Begriff in Asts Humanitätsidee: die Universalität, ist im Vorstehenden bereits dahin festgelegt, daß der Mensch sich nach der vollen Menschheitsidee bilden soll. Er soll noch näher umschrieben und bestimmt werden. So ist es ein Merkmal der wahren Humanität, daß der Mensch „das Wahre, Gute und Schöne in allen, wenn auch noch so fremden Formen und Darstellungen auffasse, in sein eigenes Wesen es verwandelnd, und so mit dem ursprünglichen, rein menschlichen Geiste, aus dem er durch die Beschränktheit seiner Zeit, seiner Bildung, seiner Verhältnisse

getreten ist, wieder eins werde“ (V, 169). Diese Universalität fordert ferner die Entwicklung aller jener Kräfte und Fähigkeiten, die das höhere und reine Wesen des Menschen, seine Menschheit, ausmachen (III, 19). Dieses ist aber kein anderes als die Harmonie der zwei Wesenskonstitutive des Menschen, die Harmonie von Leib und Seele. In der Geschichte findet Ast analoge Beispiele dafür, wie sich beide nicht zueinander verhalten dürfen, beziehungsweise verhalten müssen.

Bei den Römern herrschte nämlich das Streben nach äußerer Gestaltung vor. „Der Leib mit seinen Bedürfnissen und Trieben war der Dämon, dem sie huldigten. Im Mittelalter erlangte die himmelwärtsstrebende Seele ihre Schwingen wieder, und ihre phantastische Sehnsucht nach dem, was das sinnliche Wesen nicht zu erringen vermag, ließ sie ihre ethische Bestimmung als irdisches Wesen vergessen. Das Ziel unseres Lebens muß daher sein, den Leib und die Seele zu ihrer natürlichen, ursprünglichen Einheit zurückzuführen und den Geist herrschend zu machen; denn der Mensch soll nicht bloß streben, sondern auch sein und zwar das sein, was er als Ziel seines Lebens erkennt, worauf ihn sein Geist hinführt und was er daher nur durch geistige Bildung erreichen kann.“ Das Wesen des Menschen wird dann „jene Harmonie des Sinnlichen und Geistigen sein, die den Menschen in allen seinen Neigungen als ein freies, sich selbstbestimmendes und nach einer unwandelbaren Idee lebendes Wesen darstellt, in welchem das Sinnliche die Offenbarung des Geistigen ist und das Geistige im Sinnlichen sich ausprägt und realisiert“.[1]) Hier ist der Punkt, an welchem die Griechen ihre große Bedeutung für Ast gewinnen: sie sind das Muster dieser harmonischen Bildung des natürlichen und geistigen Lebens, des individuellen zum universellen. Da dieser Geist sich besonders in ihren künstlerischen und wissenschaftlichen Werken ausprägt, so ist für unser Streben nach dieser Vollendung ihr Studium eine unerläßliche Bedingung.

Trotz seiner Betonung einer gleichmäßigen Ausbildung des Leibes und der Seele bezeichnet unser Humanist die Bildung des Geistes als das erste und höchste Element der Humanität; denn er ist „die Wurzel des menschlichen Wesens, und nur von innen heraus kann sich die Bildung über unser gesamtes Wesen verbreiten und es musikalisch durchdringen“ (III, 30). Zu dieser führen die μαθήματα ἐγκύκλια, die litterae humaniores oder artes liberales, ingenuae der Alten, die unsern allgemeinen, freien und schönen Künsten und Wissenschaften entsprechen.[2]) Es sind das alle jene Disziplinen, die Ast als die Bestandteile der praktischen Philologie bezeichnet: Poesie, Philosophie, Beredsamkeit, Geschichte, Sprachenkunde.[3]) Fragen wir, weshalb Ast gerade ihnen diese Rolle zuweist, so können wir aus seinen Äußerungen als Grund den heraussehen, daß die Poesie

[1]) Zeitschrift Bd. 3, Heft 1, S. 45 f.
[2]) De studiis humanitatis. S. 6.
[3]) ib. S. 13 finden wir den Kreis erweitert durch die Mathematik, Physik (im weiteren Sinne des Wortes) und die Kunstdisziplinen.

das geistige Wesen des Menschen in seinem höheren und harmonischen Leben offenbart und somit unmittelbar auf den ganzen inneren Menschen wirkt, die Philosophie aber die tiefste Kraft unserer geistigen Natur weckt und nährt, indem sie den Geist aller Dinge enthüllt und „die Wurzel und das Zentrum des Universums" aufschließt. Die Beredsamkeit ihrerseits wirkt durch ihre Kraft dahin, daß alle Verhältnisse des Lebens zum Wahren, Guten und Schönen gebildet werden, sie überträgt die Poesie auf die Zwecke des Lebens. Die Geschichte stellt das Leben des Universums dar, wie es sich auf zeitliche Weise in der Menschheit entwickelt und verwirklicht hat, und die Sprachenkunde endlich führt uns zur Sprache, dem reinsten und ureigensten Produkte des Geistes; in ihr offenbart sich uns dieser selbst (III, 30 f.).

Die Beschäftigung mit diesen Disziplinen nun darf nicht eine sein, die irgendeines einseitigen Nutzens oder Gewinnes wegen auf die eine oder andere von ihnen sich verlegt oder die durch ein natürliches Band vereinigten Kräfte der Seele spaltet, indem z. B. nur die Ausbildung des Verstandes angestrebt, dagegen die Veredlung des Gemütes vernachlässigt wird, sie muß als das ideale Objekt ihrer Tätigkeit den ganzen, den vollendeten Menschen im Auge haben.[1])

Der Mensch aber, welcher so gebildet ist, daß er in seiner Individualität die reine Menschheitsidee (die Universalität) darstellt, ist ein lebendiges Kunstwerk (I, 121). Dies will der letzte Begriff in Asts Humanitätsidee: die Totalität besagen. Ein solcher Mensch ist ein vollendetes Ganze. Wir haben also hier den Berührungspunkt der Humanitätsidee mit der Ästhetik. Nach einem schon erwähnten Grundsatze derselben entsteht ein Kunstwerk nämlich dort, wo das Universelle und Individuelle sich durchdringen. Diese Tendenz zum Künstlerischen aber liegt selbst schon in der Natur des Menschen. Er ist als der „Mikrokosmos" ein getreues Abbild des „Makrokosmos" (III, 180) und hat nach dessen Gesetzen sich zu bilden. Nun sind im Universum selbst Natur und Geist, Körper und Geist absolut eins. Folglich strebt auch „alle wahre Bildung, die im Geiste des Universums begonnen wird, dahin, Körper und Seele, Natur und Geist oder die Vielheit und die Einheit als ein Harmonisches, als ein Gebildetes und vollendet Gestaltetes d. h. als Kunstwerk darzustellen" (VII, 4), infolgedessen auch der Mensch in seiner Bildung. In diesem Zusammenhange verstehen wir auch den tieferen Sinn eines andern Satzes: „Schönheit ist das Ziel aller Bildung" (III, 7). An dieser Stelle läßt sich wieder eine Abhängkeit Asts von Schelling erweisen; denn dieser war es, der zuerst unter den Philosophen der neueren Zeit das Individuum als einen Abdruck des Universums auffaßte, den Menschen als den Mikrokosmos erklärte und so „das Universale mit dem Künstlerischen vereinte".[2])

Weiter ist zu verzeichnen, daß Asts Humanitätsidee auch mit seiner

[1]) De studiis humanitatis. S. 13.
[2]) Spranger a. a. O. S. 15.

Ethik in einem tiefen Zusammenhange steht. Dies geht daraus hervor, daß er als das Sittliche das bezeichnet, was der Bestimmung des Menschen angemessen ist (I, 121). Diese beruht aber darin, daß er „alles Natürliche in Sittlichkeit, alles Sein in Erkennen und Wollen, alles Reale in Idealität" verkläre, damit die Erkenntnis herrschend werde[1]) (I, 123). Und gerade das ist, wie wir oben gesehen haben, für Ast das Ziel der menschlichen Bildung. Es handelt also derjenige sittlich, welcher diesen Ideen gemäß sich bildet, nur er ist eine sittliche Persönlichkeit.

Endlich ist noch darauf hinzuweisen, daß Ast mit dem damaligen deutschen Idealismus in der Bildung zum ganzen und vollen Menschen zugleich die wahre Nationalerziehung erblickt. Aus den harmonisch gebildeten Einzelindividuen ersteht für ihn der ideale Staat (VII, 66). Wirken auf die Individualität und dadurch Einfluß auf die Gesamtheit und Bedeutung für sie: das ist die Sozialpädagogik unseres Humanisten.

5. Asts Stellung in der Entwicklung der Philologie zur Altertumswissenschaft.

Ein hauptsächliches Verdienst des Neuhumanismus ist, wie einleitend erwähnt wurde, die Entwicklung der Philologie zur Altertumswissenschaft. Wir können eine solche in formeller und materieller Hinsicht unterscheiden. Unter der ersteren ist die wissenschaftliche Untersuchung der Philologie nach Begriff, Inhalt, Zweck und Stellung im Organismus der Gesamtwissenschaften, unter der letzteren die Ausbildung ihrer einzelnen Teile und Disziplinen zu verstehen. Nach beiden Richtungen hin hat Ast mit einem gewissen Erfolge gearbeitet.

1808, ein Jahr später als Wolfs „Darstellung der klassischen Altertumswissenschaft", erschien sein in jeder Hinsicht von dieser unbeeinflußter „Grundriß der Philologie" (Landshut 1808). Es ist merkwürdig, daß Ritschl in einem 1833 gehaltenen Vortrage[2]) dieses Werk vollständig ignoriert, indem er Wolfs Aufzählung der 24 Teile der Altertumswissenschaft eine „unlogische Zusammenstellung" nennend G. Bernhardys „Enzyklopädie der Philologie" (Halle 1832) als den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung bezeichnet. Es ist dieses Übergehen um so eigenartiger, als Ast mehrere von Ritschl an eine richtige Behandlung dieser Materie gestellte Forderungen erfüllt. So verknüpft er die mannigfaltigen philologischen Disziplinen vom Standpunkte einer aufgestellten Idee aus zu einem organischen Ganzen. Ähnlich wie Ritschl (a. a. O. S. 7) denkt sich Ast — formell spricht er es nicht aus — das Ziel der „theoretischen" Philologie in der Darstellung der wesentlichen Äußerungen des klassischen Altertums. Mit der Erklärung, daß jede wahre Einsicht und Erkenntnis Gesamtanschauung voraussetzt, weil die Wahrheit nur in der Idee des Ganzen, in der richtigen und harmonischen Verknüpfung aller Besonderheiten zu einer lebendigen Gesamtheit liegt, geht er bei seiner theoretischen

[1]) Aus dem Untergrunde schimmern Gedanken Fichtes hervor.
[2]) F. Ritschl, Kleine philolog. Schriften 5 (1879), S. 1 ff.

Betrachtung des Altertums von dem ganzen, ungeteilten Leben der Griechen und Römer, von ihrer politischen Geschichte aus und deduziert auf diesem Wege die bereits oben (S. 43) aufgeführten Teile der „theoretischen" Philologie (III, 25 ff.). Wenn Ritschl weiterhin betont (a. a. O. S. 9), daß die häuslichen und Privataltertümer einen Anspruch auf Bedeutsamkeit nur dann erhalten, wenn sie als ein Abdruck des antiken Geistes aufgefaßt werden, so hat Ast ihnen diese Bedeutung gegeben. Der Bonner Philologe redet endlich davon, daß im Laufe der Weltgeschichte jede der vier Geistesrichtungen des Guten, Heiligen, Schönen und Wahren einmal eine höchste Periode ihrer Durchbildung gehabt haben und daß es nur noch die Frage ist, „was uns berechtigt, das Griechentum und Römertum zwischen dem Anschein nach fast diametral entgegengesetzten Welten zu einer Einheit zusammenzufassen und als eine gemeinsame Bildungsstufe der Menschheit zu bezeichnen: eine Frage, welche die Philologen, die das Studium des griechischen und römischen Altertums zur Aufgabe sich stellen, bisher ebensowenig zu stellen als zu beantworten gewohnt gewesen sind". Gerade unser Ast ist es wieder, der in seinem „Grundriß" auch zu dieser Frage Stellung genommen hat.

Auch Bernhardy gibt sich mit einer bloßen Registrierung des Werkes zufrieden. Mehr Beachtung findet es bei Aug. Böckh.[1]) Speziell in Asts Bestimmung des Inhaltes der Philologie sieht er eine „wissenschaftliche Tendenz" und bedauert nur, daß die „Brauchbarkeit" des Buches durch einen „unangenehmen, trockenen Formalismus verdunkelt" sei (a. a. O. S. 44); K. F. Elze, der ebenfalls auf diesem Gebiete gearbeitet hat,[2]) erkennt Asts Begriffserklärung der Philologie als die einzig richtige an und nimmt sie wörtlich auf (a. a. O. S. 17).

Was den Ausbau einzelner Disziplinen der Altertumswissenschaft betrifft, so hat Ast durch seine „Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik" (Landshut 1808) auch dazu einen Beitrag geliefert. Das Buch war zur Zeit seines Erscheinens wohl das bedeutendste, was über diese Gegenstände bis dahin zusammenfassend geschrieben worden war. Schleiermacher hat sich mit den Ausführungen über Hermeneutik und Kritik in zwei Akademievorlesungen[3]) näher befaßt, wobei er ihnen nicht selten widerspricht, öfters aber auch beipflichtet. So will er z. B. einem Gedanken des „philosophisch kombinierenden" Philologen sein volles Recht angetan haben, den er ihm vor Wolf vorauszuhaben scheint, daß nämlich alles Einzelne nur verstanden werden kann vermittelst des Ganzen und also jedes Erklären des Einzelnen schon das Verstehen des Ganzen vor-

[1]) Enzyklopädie d. philolog. Wissenschaften. 2. Aufl. (Leipzig 1886).
[2]) Über Philologie als System (Dessau 1845).
[3]) a) „Über d. Begriff d. Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch." (Gelesen in der Plenarsitzung der kgl. Akad. d. Wiss., 13. Aug. 1829.) b) „Über Begriff u. Einteilung d. philol. Kritik." (Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse d. kgl. Akad. d. Wiss. am 30. März 1830.) Schleiermacher, Sämtliche Werke. III. Abt. Bd. 3, S. 344 ff. u. S. 387 ff.

aussetzt (a. a. O. S. 366). Ebenso schließt sich Schleiermacher in seiner Begriffsbestimmung der Kritik einigermaßen an Ast an (a. a. O. S. 392). Nachdem dessen Hermeneutik bereits oben eingehender berücksichtigt wurde, mögen auch einige Hauptsätze seiner Lehre von der Kritik hier eine Stelle finden.

S. 217 ff. heißt es: „Ein Werk im ganzen ist unleugbar unecht, entweder von einem anderen Verfasser geschrieben oder von einem späteren Nachbilder unterschoben, wenn es dem Geiste, den Kenntnissen und Darstellungen des Verfassers, dem es zugeschrieben wird, widerspricht. Das erste und wichtigste nämlich, was bei der höheren Kritik in Untersuchung kommt, ist der Geist eines Schriftstellers; der Geist ist ja das Prinzip aller Bildung. Das zweite ist der Inhalt des Werkes; denn auch im Historischen oder im Stoffe zeigen sich öfters die einleuchtendsten Spuren der Unechtheit, wenn z. B. der Stoff so gewählt, behandelt und dargestellt ist, wie ihn der sonst bekannte Verfasser nicht gewählt und behandelt haben würde. Das dritte ist die Sprache als die Form der Darstellung, in welcher sich gleichfalls sehr leicht die Spuren der Unechtheit entdecken lassen, wenn man mit dem sonstigen Vortrage des Schriftstellers nicht unbekannt ist. Lassen sich in dieser dreifachen Hinsicht unbezweifelte Spuren der Unechtheit in einem Werke auffinden, so ist dessen Unechtheit einleuchtend, wenigstens für diejenigen, welche in den inneren Geist eines Schriftstellers eingedrungen sind, die Gründe also gegen die Echtheit eines Werkes in Rücksicht auf seinen Geist für die entscheidendsten halten. Denn allerdings läßt sich die Unechtheit eines Werkes, zumal in einzelnen Stellen, wenn die Gründe dafür aus dem Historischen (dem Inhalte) und dem Grammatischen (der Sprache) hergenommen sind, nicht beweisen, da eben das Einzelne späterhin untergeschoben, durch die Abschreiber entstellt oder durch die Glossatoren verfälscht sein kann. Und wenn auch die Unechtheit eines Werkes seinem Geiste nach beurteilt ebensowenig bewiesen werden kann, weil sie bloß Sache der inneren Überzeugung und Erkenntnis ist, die sich in keine Formeln und Gesetze zwingen läßt, so sind doch die aus dem Geiste eines Schriftstellers abgeleiteten Gründe für den, der eine klare Erkenntnis dieses Geistes hat, die innerlich überzeugendsten".

Haben manche der von Ast für die Hermeneutik und Kritik aufgestellten Regeln auch heute noch ihre Geltung, so können die Grundlinien der Grammatik nur mehr historisches Interesse beanspruchen als einer der ersten Versuche einer wissenschaftlichen Grammatik. Die Ausführungen beziehen sich vorzüglich auf die griechische Grammatik. Bei ihrem Erscheinen wurden sie mit sehr entgegengesetzten Urteilen aufgenommen. Während der Rezensent der Neuen Leipziger Literaturzeitung[1]) sie mit ziemlich viel Sarkasmus abtut, findet der Kritiker der Oberdeutschen Literaturzeitung[2]) sie einzig in ihrer Art. Wenn ihm auch manches nicht

[1]) Jahrg. 1810, S. 65 ff.
[2]) Jahrg. 1808, S. 629 ff.

einleuchten will, so bewundert er doch die Konsequenz, mit der der Verfasser seine Ansichten zu behaupten weiß. Die Untersuchungen über das allgemeine Wesen der Sprache, in denen wir Ideen begegnen, wie A. F. Bernhardi sie ausgesprochen hat, finden seinen vollen Beifall; die Lehre von den Akzenten sieht er hier in Kürze mit seltener Gründlichkeit und Deutlichkeit behandelt.

Schluß.

Wenn wir zum Schluß unserer Untersuchung deren Resultate zusammenfassend Asts Stellung in der Geschichte des Neuhumanismus bestimmen wollen, so folgen wir einem Schema Sprangers, der auf diesem Gebiete durchgreifend gearbeitet hat. Er unterscheidet drei Epochen des Neuhumanismus: eine vorbereitende unter Ernesti, Gesner und Heyne auf der einen, Shaftesbury, Winckelmann und Lessing auf der andern Seite; eine Blütezeit, zu welcher F. A. Wolf, Schiller, Humboldt, Süvern, Schleiermacher, Bernhardi u. a. zählen. In ihr wird der Neuhumanismus zu einer philosophisch begründeten Bildungstheorie: Kantische Ethik, Schillers Idee einer ästhetischen Erziehung, die Ideale Goethes, die Weltarchitektonik Schellings, die Sprachphilosophie Bernhardis und Humboldts verschmelzen miteinander. Die dritte Periode ist das Stadium der Reife unter Johannes Schulze und Thiersch.[1]) Ast selbst dürfen wir in die zweite Epoche, in die Blütezeit des Neuhumanismus, verweisen. Wir haben gesehen, daß er seine ganze Griechenauffassung und seine Bildungstheorie philosophisch fundiert, hauptsächlich auf dem Untergrunde Schellingscher Prinzipien. Dadurch, daß er die Sprache als Abdruck des Geistes auffaßt, spricht er Anschauungen aus wie Bernhardi. Zugleich finden wir bei ihm das Moment gegeben, das Spranger als eine Begleiterscheinung der zweiten Periode besonders erwähnt: das Moment der formalen Bildung und zwar einer Bildung des ganzen Menschen, das Ideal der harmonischen Totalität. Wollen wir schließlich für die Seiten Asts, die wir besonders kennen gelernt haben, eine kurze, bezeichnende Formel prägen, so müssen wir sagen: Ast ist ein philosophisch gebildeter Philologe und ein romantisierender Neuhumanist.

---

[1]) E. Spranger, Wilhelm v. Humboldt und die Reform des Bildungswesens (Berlin 1910). 1. Kap.

Beilagen.

1.

Friedrich Ast an Creuzer.

[Gedr. in Euphorion, Zeitschr. für Literaturgesch. 1. Ergänzungsheft. Bamberg 1895. S. 189 f.]

Landshut, 3. Aug. 1806.

. . . . . Gegenwärtig beschäftigt mich die Ausarbeitung der Enzyklopädie der philologischen Wissenschaften, die ich vielleicht herausgeben werde. Außerdem ist der Platon mein nächstes Studium und wird es für alle Zeiten bleiben. Ich bin geneigt, den Phädrus mit einem Kommentar herauszugeben, der hauptsächlich exegetisch sein soll, also zunächst die philosophische Idee erläutern wird; denn durch die Heindorfsche Bearbeitung, die mehr auf die Kritik des einzelnen geht, hat der eigentliche Platon wenig oder gar nichts gewonnen, sowie auch Schleiermachers Übersetzung und Einleitung den Phädrus, wie ich glaube, noch nicht richtig dargestellt hat; denn sowohl im Ganzen kann ich der Schleiermacherschen Ansicht von Phädrus nicht beistimmen als auch in mehreren einzelnen Stellen seinen oder Heindorfs Erklärungen, Verbesserungen u. s. w. nicht Recht geben. Schleiermacher ist nicht tief genug in den Geist der Platonischen Philosophie nnd Platonischen Schriften eingedrungen und scheint mir überhaupt auch nicht die nötigen gründlichen Vorkenntnisse der griechischen Philosophie zu haben, so sehr ich ihn sonst als einen Mann von geistreichen Kenntnissen schätze. Heindorf aber ist ein guter in der Wolfschen Schule gebildeter Kritiker, aber für einen vollendeten Philologen kann ich ihn nicht halten, da ihm gerade der höhere Geist der Philologie abgeht und er diesen Mangel an Philosophie nicht wie andere große Philologen durch andere Talente ersetzt wie z. B. Wolf den Mangel an Philosophie durch seinen Spürsinn und die Gelehrsamkeit ersetzt und die Holländer durch die Profundität ihrer grammatischen und lexicographischen Kenntnisse, wenn sie es auch sonst nicht einmal bis zur Heyneschen Ästhetik, d. i. Geschmacks-Philologie, gebracht haben. Voß ist zwar auch ein großer Philolog, ebenfalls in dem Sinne, daß er zwar weder poetischen noch philologischen Geist besitzt, aber sehr gründliche und kritisch gelehrte Altertums-Kenntnisse als in der Mythologie, Geographie, Sprachen u. s. w. hat. Bei keinem der Philologen aber, die mir bekannt sind, und die jetzt einen großen

Ruf genießen, finde ich die höhere und geistigere Bildung, die die Menschen selbst verklärt, und nicht bloß äußerer Prunk einer mühsam zusammenstudierten Gelehrsamkeit ist. So ist Wolf bei seinen großen Naturgaben doch nichts weniger als ein gebildeter und musikalischer Mann, vielmehr ein gebildeter Cyniker. Voß ist ein Pedant; denn das Gemütliche, das er hat und das den Schein des Edlen in sich trägt, ist nichts anderes als eine natürliche Gutherzigkeit und ländliche Anhänglichkeit an seine Bekannten, die so wenig innere Bildung offenbart, daß sie sich vielmehr augenblicklich in Empfindlichkeit und Bitterkeit verwandelt, wenn sie nicht die gleiche Anhänglichkeit findet und ein Widerspruch sich ihr entgegenstellt. Eichstädt ist ein gemeiner Mensch. Wer mir interessant zu sein scheint, ist Hermann in Leipzig, in dessen Schriften sich ein Wahrheitssinn und eine Gradheit darstellt, wie sie selten sind. Ich bedauere, daß ich ihn nicht besuchen konnte, als ich das letzte Mal in Leipzig war. Beck ist ein gelehrter, aber schwachherziger Mann und Schütz ein unnützer Schwätzer. Liebenswürdig und mit schönen Talenten geschmückt ist mein Lehrer Jacobs in Gotha; seine Talente sind nicht eminent, wie sich dies einzeln bei großen Philologen findet, z. B. in Kritik und Gelehrsamkeit steht er andern weit nach, in archäologischen und historischen Kenntnissen übertrifft ihn ein Böttiger, ein Voß u. a. bei weitem, aber eine schöne Mischung von vorzüglichsten Eigenschaften, die ein Philologe besitzen muß, ist der Charakter seiner Bildung. —

In dem nicht veröffentlichten Teil des Briefes spricht der Schreiber über seine Stellung, mit der er ebensowenig zufrieden ist, wie mit seinem Aufenthaltsort, ferner über die politische Lage. Am Schlusse grüßt er auch im Namen seiner Frau den Adressaten, den er mit „teuerster Freund“ anredet, und dessen Frau unbekannter Weise, außerdem seine Heidelberger Bekannten Thibaut und Fries, „vorzüglich auch Herrn Brentano und seine Frau Gemahlin“ (Sophie Mereau).

Nach Ludwig Geiger a. a. O.

2.

Eichendorff an Friedrich Ast.

[Entwurf eines Briefes aus dem J. 1809. Gedr.: Sämtliche Werke des Freiherrn Jos. v. Eichendorff. Hist.-krit. Ausgabe. Regensburg (Habbel). Bd. 12 (Briefe), S. 5.]

Je tiefer unsere abtrünnige Nation in ihrer kultivierten Barbarei herabsinkt, desto einsamer und wunderbarer stehen über den Niederungen die wenigen Treuen in göttlichem Schmerz und als erkorene Könige ihrer Zeit. Welche Himmelreiche von Hoffnungen und Wünschen erschließt nicht dieser innere, vom irdischen Treiben der schlimmen Zeit sich losgesagte Staat, in dem sich der gediegene königliche Sinn der Deutschen heldenmütig nun verklärt. Rührte alle diese Andacht des Heimwehs, sie

würden erlöst in mutiger Demut niederknien unter diesem ewig blauen Himmel, und das alte Reich Gottes wäre wieder aufgetan. So liebte und verehrte ich Sie, Herr Professor, längst, ehe Sie durch die Aufnahme meiner, Ihnen unter dem Namen Florens gesandten Gedichte in Ihre Zeitschrift mir Vertrauen zu mir selber gaben, gewiß das wohltätigste Geschenk, das man mir jederzeit machen kann. Sie hatten sogar, wie mir mein Freund Löben (d. h. der Dichter „Isidoris Orientalis") schrieb, die Güte, mich aufzufordern, Ihnen nähere Auskunft über mich zu geben. Aber teils die bisherige Verworrenheit meiner Studien, teils eine fast unbezwingliche Schüchternheit vor jeder außerweltlichen Majestät, die vielleicht ebenso sehr mein Fehler wie meine Tugend ist, hielten mich bisher immer ab, Ihnen für diese begeisternde Teilnahme sowie für die gütige Mitteilung Ihrer herrlichen Zeitschrift, die ich durch Löben jedesmal erhielt, meinen innigsten Dank zu sagen.

3.

Asts Werke.

I. Aus dem Gebiete der Philosophie.

1. Grundlinien der Philosophie. 1. Aufl. 1807. 2. verm. Aufl. Landshut 1809.
   Rec.: N. Oberdtsche Allg. Lit.-Ztg. 1809. N. 118 f.
2. Grundriß einer Geschichte der Philosophie. 1. Aufl. 1807. 2. verm. u. verbess. Aufl. Landshut 1825.
   Rec.: 1. Oberdtsche Allg. Lit.-Ztg. 1808. N. 111.
   2. N. Leipz. Lit.-Ztg. 1809. N. 52.
   3. Leipz. Lit.-Ztg. 1828. N. 184.
   4. Jahrb. der Gegenwart. 1843. N. 17, S. 65 f. (Ed. Zeller).
   5. Erdmann, Grundriß der Geschichte der Philosophie. 4. Aufl. 1896. II, S. 531.
3. Hauptmomente der Geschichte der Philosophie. München 1829.
   Rec.: 1. Götting. Gel. Anz. 1829. S. 1982 ff. (Wendt).
   2. Leipz. Lit.-Ztg. 1830. N. 209.
4. Entwurf der Universalgeschichte. 1. Aufl. 1808. 2. verm. u. verbess. Aufl. Landshut 1810.
5. Briefe über Religion (herausgegeben mit Grätzmann).[1])

II. Aus dem Gebiete der Ästhetik.

6. Dissertatio inauguralis 1. 2. de primis artis Pulchri lineamentis. Jenae 1802.
7. System der Kunstlehre oder Lehr- und Handbuch der Ästhetik zu Vorlesungen und zum Privatgebrauche entworfen. Leipzig 1805.[2])

[1]) Näheres nicht auffindbar.
[2]) Das Allg. D. Biogr. Bd. 1, S. 626 verzeichnete „Handbuch der Ästhetik" ist mit diesem identisch.

Rec.: 1. N. Leipz. Lit.-Ztg. 1805. N. 142.
2. Götting. Gel. Anz. 1805. II, S. 1323 ff.

8. Grundlinien der Ästhetik. Landshut 1813.
Rec.: 1. Leipz. Lit.-Ztg. 1813. S. 2041.
2. Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1815. N. 83 (K).

9. Ast, Dr. d. Philos. verkündet die öffentliche Verteidigung ästhetischer Sätze, die H. Karl Rottmanner aus Baiern d. 25. Sept. 1806 halten wird.

III. Aus dem Gebiete der Philologie.

A. Allgemeine Werke.

10. Über den Geist des Altertums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter. Landshut 1805.
11. Sollemnia ad inaugurandam Litterarum Universitatem Ludovico-Maximilianeam de studiis humanitatis nonnulla praemittit. 1826.
12. Grundriß der Philologie. Landshut 1808.
Rec.: 1. N. Oberdtsche Allg. Lit.-Ztg. 1808. N. 78.
2. N. Leipz. Lit.-Ztg. 1810. N. 5.
13. Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik. Landshut 1808.
Rec.: 1. Oberdtsche Allg. Lit.-Ztg. 1808. N. 113.
2. N. Leipz. Lit.-Ztg. 1810. N. 5.

B. Ausgaben und Übersetzungen.

a. Werke Platos.

14. Platons Leben und Schriften. Leipzig 1816.
Rec.: Götting. Gel. Anz. 1818. S. 1953 ff.
15. De Platonis Phaedro. Inclutae Societatis Latinae Jenensis auctoritate. Accessit epistola H. C. A. Eichstadii. Jenae 1801.
Rec.: 1. Erlanger Lit.-Ztg. 1802. I, N. 30 (Schleiermacher). Abgedruckt in „Schleiermachers Leben in Briefen.“ Bd. 4, 573 ff.
2. Jen. Lit.-Ztg. 1802. I, 314 ff.
16. Πλάτωνος πολιτεία sive de republica; libri X. Jenae 1804. 2. Aufl. 1820.
Rec.: Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1805. III, 257 ff.
17. Platonis Symposium et Alcibiades primus. Rec. et cum adnot. cum gramm. tum crit. instruxit. Landshut 1809.
18. Platonis Phaedrus. Recens. Hermiae scholiis e. Cod. Monac. XI. suisque commentariis illustravit. Leipzig 1810. Denuo recogn. brevique annotat. instr. Leipzig 1830.
Rec.: Götting. Gel. Anz. 1813. S. 2073 ff.
19. Platonis Leges et Epinomis. Ad optimorum librorum fidem emendavit, perpetua adnotatione illustravit et indices rerum ac verborum adj. Tom. I. Leipz. 1814.
Tom. II. auch unter dem Titel: Animadversiones in Platonis Leges et Epinomida. Accedit index verborum et rerum. Leipz. 1814.
Rec.: Götting. Gel. Anz. 1814. S. 2030 ff.

20. Platonis Politia sive de republica libri decem. Recensuit atque explanavit etc. Accedunt additamenta ad commentarium in Platonis Phaedrum. Leipzig 1814.
21. Platons Phädrus und Gastmahl übersetzt, erläutert und verbessert. Jena 1817.
    Rec.: Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1818. N. 32.
22. Platonis Protagoras. Leipzig 1821. Denuo recognovit brevique annotatione instruxit. 1831.
    Rec.: Leipz. Lit.-Ztg. 1832. N. 132.
23. Platonis Phaedon rec. München 1829.
24. Platonis quae exstant opera. Accedunt Platonis quae feruntur scripta. Ad optim. librorum fidem recens., in linguam latinam convertit, annotationibus explan. indicesque rerum ac verborum accuratissim. adjecit. Leipzig 1819—1832.
    Tom. I.: Protagoram, Phaedrum, Gorgiam et Phaedonem continens. Leipzig 1819.
    Tom. II.: Theaetetem, Sophistam et virum civilem cont. Leipzig 1820.
    Tom. III: Parmenidem, Cratylum, Philebum et convivium cont. Leipz. 1821.
    Tom. IV: Politiae libr. I—VIII cont. Leipz. 1822.
    Tom. V: Politiae libr. IX—X, Timaeum et Critiam cont. Leipz. 1822.
    Tom. VI: Legum libr. I—VI cont. Leipz. 1823.
    Tom. VII: Legum libr. VII—XII cont. Leipz. 1824.
    Tom. VIII: Epinomidem, Eutyphronem, Apologiam Socratis, Critonem, Alcibiadem, utrumque Hipparchum, Rivales, Theagem, Charmidem, Lachetem et Lysidem cont. Leipz. 1825.
    Tom. IX: Hippiam mai., Menexenum, Euthydemum, Menonem, Hippiam min., Jonem, Clitophonem, de lege, Axiochum, de iusto, de virtute scripta, Demodocum, Sisyphum, Eryxiam, Epist., Timaeum Locrensem et definitiones cont. Leipz. 1827.
    Tom. X u. XI: Annotationes in Platonis opera.
    Tom. X: Ann. in Protagoram et Phaedrum. Leipz. 1829.
    Tom. XI: Ann. in Gorgiam et Phaedonem. Leipz. 1832.
    Rec.: Tom. I, II, III. Leipz. Lit.-Ztg. 1822. N. 40.
25. Lexicon Platonicum. 3 Bde. Leipz. 1835—1838.

b. Werke anderer Schriftsteller.

26. Observationes in Propertii carmina et in elegiam ad Liviam Augustam. Accessit Friderici Jacobs epistola ad auctorem. Gothae 1799.
    Rec.: 1. Götting. Gel. Anz. 1799. S. 2023 ff.
    2. Erlanger Lit.-Ztg. 1799. Nr. 139.

26b. Achilleus Tatios, Leukippe übersetzt (m. G. Güldenapfel) Leipz. 1802.
    Rec.: Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1802. IV, 331 ff.

27. Sophokles Trauerspiele übersetzt. Leipz. 1804.
    Rec.: N. Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1804. N. 256 f. (Heinr. Voß).
28. Äschylos Prometheus, Sophokles Antigone und Euripides Medea, mit einem erklärenden Wörterverzeichnis über den Prometheus, zum Gebrauch für Vorlesungen. Landshut 1810.
29. Theophrasti Characteres in usum lectionum edidit et indice vocabulorum instruxit. Leipz. 1816.
    Rec.: 1. Götting. Gel. Anz. 1816. S. 1064 ff.
    2. Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1820. N. 210.
30. Theologumena arithmeticae ad rarissimum exemplum Parisiense emendatius descripta. Accedunt Nicomachi Gerasini institutio arithmetica libri II. Leipzig 1817.
    Rec.: Götting. Gel. Anz. 1819. S. 227.
31. M. Accii Plauti Amphitruo. In usum lectionum. Landshut 1818.
32. M. Tulli Ciceronis de natura deorum libri I et II (usque ad c. 41). Ad optimorum librorum fidem recens. et in usum lectionum ed. München 1829.
    Rec.: Götting. Gel. Anz. 1831. S. 817 ff.
33. Anthologia latina poetica perpetua cum adnotatione in usum lectionum edit. München 1812.
    Rec.: Leipz. Lit.-Ztg. 1814. S. 1504.

IV. Werke verschiedenen Inhaltes.

34. Krösus, ein Trauerspiel. Leipzig 1805.
    Rec.: 1. Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1805. III, 137 ff.
    2. Der Freimütige (herausg. v. Kotzebue und Merkel). 1805. N. 16.
    3. Neue Allg. Deutsche Bibliothek (Nicolai). Bd. 100, S. 333 ff.
35. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst. 3 Bde. Landshut 1808—1810.
36. Eine gute Portion Pfeffer auf den Landshuter Verfasser der berichtigten Denkwürdigkeiten. 1823.
37. Vorrede zu Longos Daphnis und Chloe, übersetzt von J. G. Krabinger. Landshut 1809.

V. Abhandlungen und Artikel in Zeitschriften.

a. Akademievorlesungen.

38. Aphorismen über die hellenische Kunst und Philosophie 1830. (Abhandlung.) 2. Jahresber. d. Akad. S. 17; S. 39 f.
39. Beleuchtung der epikureischen Ethik. 1831.
40. Über die Materie im plat. Timäus. Besonders abgedruckt im 12. Bd. der Denkschrift. d. Akad. der Wiss. 1835.

b. Artikel.

41. Epochen der griechischen Philosophie. Fr. Schlegels Europa. 2. Bd. 2. Stück.

42. Observationes et conjecturae in Pindari Olympiaca. Specimen primum: in Beckii Comment. societat. philol. Lips. Vol. II, Partic. I, pg. 1—39 (1802); Specimen secundum: ibid. Vol. III, Partic. II, pg. 183—228 (1803).
43. De Platonis Cratylo. Ibid. Vol. III, Part. I, pg. 19—28 (1802).
44. Emendationum in Platonis Politiam specimen. Ibid. pg. 95—120.
45. Übersetzung des platon. Eutyphron. Hauffs Philologie. 2. St. (1803), S. 219 ff.
46. Observationes in nonnullos Platonis dialogos. Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis. Vol. I (1811).
47. Allgemeine Betrachtungen über das Wesen der schönen Kunst. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 63, St. 2, S. 179—233.
48. Über Schleiermachers Platon. Wiener Jahrb. d. Lit. 1819. Bd. 7, S. 55 ff.

Lebenslauf.

Geboren bin ich Johann Bapt. Herrmann, katholischer Konfession, am 9. Juli 1879 zu Weinberg im Bezirksamte Feuchtwangen (Bayern) als Sohn des Gütlers Georg Herrmann und seiner Ehefrau Anna, geb. Brand. Nach einem mehrjährigen Besuche der Volksschule zu Weinberg (unter Lehrer Alois Mittenhuber) fand ich im Sept. 1890 Aufnahme in die erste Klasse des kgl. humanistischen Gymnasiums zu Eichstätt, wo ich am 14. Juli 1899 unter (Rektor Dr. G. Orterer) das Zeugnis der Reife erhielt.

Vom 15. Okt. 1899 bis 30. Juli 1903 studierte ich am dortigen bischöflichen Lyzeum Philosophie und Theologie. Seit Okt. 1903 bis Juli 1907 widmete ich mich dem Studium der klassischen Philologie an der kgl. Ludwig-Maximilians-Universität zu München, wo ich Herbst 1906 und 1907 die beiden philologischen Staatsexamina ablegte. Vom 7. Nov. 1907 bis zum Schlusse des Schuljahres 1907/08 nahm ich an dem pädagogisch-didaktischen Seminarkurs am kgl. Maximiliansgymnasium zu München (unter Oberstudienrat Dr. N. Wecklein) teil. Vom 15. Sept. 1908 bis 31. Juli 1911 stand ich als Hauslehrer in Diensten des Herrn Rittmeisters a. D. und Kommerzienrates E. Rennen in Oberhomburg (Lothr.). Seit 15. Sept. 1911 bin ich Lehrer und Erzieher im Hause des Herrn Hauptmanns a. D. G. v. Nauendorff in Salzburg (Oesterreich). In absehbarer Zeit gedenke ich in den bayerischen höheren Schuldienst einzutreten.

Vorlesungen habe ich gehört bei den Herren Professoren:

1. in Eichstätt: Ehrenfried, Eisenhofer, Hollweck, Kiefer, v. Lochner, Romstöck, Schmalzl, Schwertschlager, Wittmann, Wohlmuth.
2. in München: v. Aster, Borinski, v. Christ, Crusius, Drerup, v. Drygalski, Furtwängler, Güttler, v. Heigel, v. d. Leyen, Muncker, J. v. Müller, Paul, Pöhlmann, Rehm, v. Riezler, Vollmer, Wasserrab, Weyman, v. Wölfflin.

Seminare besuchte ich bei folgenden Herren:

Crusius, J. v. Müller, Paul, Weyman, v. Wölfflin.

Allen meinen verehrten Lehrern spreche ich meinen aufrichtigsten Dank aus.